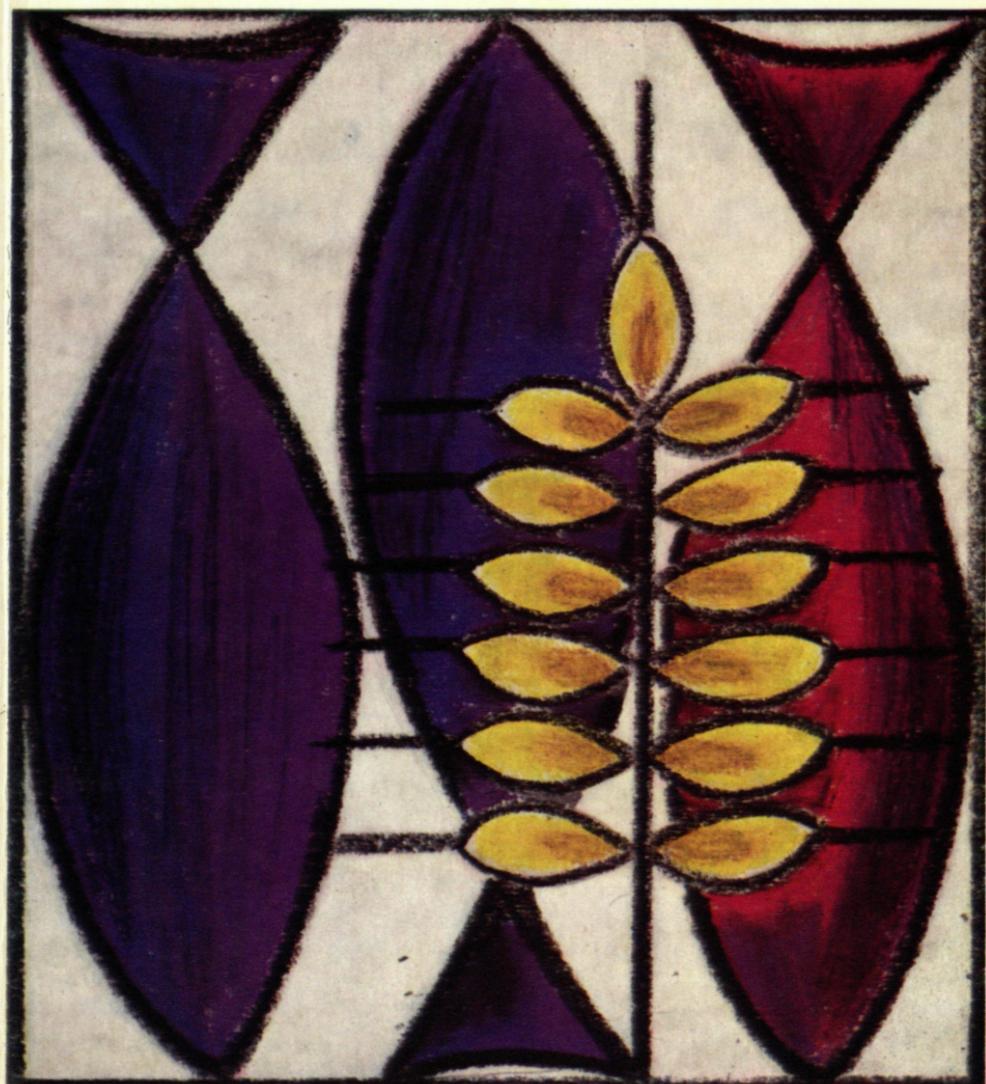


**Watchman
Nee**

**Zwölf
Körbe
voll
Band I**



**TELOS
Bücher**



Dieses Buch ist eine Veröffentlichung der TELOS-Verlagsgruppe. TELOS-Taschenbücher und TELOS-Paperback-Ausgaben sind „zielbewußt“, wegweisend und biblisch orientiert. TELOS-Bücher können Sie unbedenklich weitergeben, sie wurden verantwortlich ausgewählt.



Watchman Nee

Zwölf Körbe voll

Band I



Verlag
der Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

Copyright der englischen Ausgabe by Church Book Room, Hong Kong
Originaltitel: Twelve Baskets Full
Aus dem Englischen übersetzt
Copyright der deutschen Ausgabe by
Evang. Schriften-Verlag Schwengeler, Winterthur, Schweiz
Umschlagentwurf von Yvonne Schwengeler
Gesamtherstellung: St.-Johannis-Druckerei, Lahr-Dinglingen, Deutschland
11868/1971

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Die Flut des Geistes	9
Gott bringt Menschen zum Schweigen	14
Und Petrus	24
Christus, die Summe aller göttlichen Dinge	27
Die Fußwaschung	38
Ein oberflächliches Leben	47
Den Herrn erkennen	56
Sorget nichts!	62
Das Gesetz des Lebens	68
Wein mit Galle vermischt	76
Der Pfad zur Herrlichkeit	81
Das ewige Kreuz	87

Vorwort

Dieses Buch enthält keine Folge von Vorträgen, sondern voneinander unabhängige Botschaften – Fragmente eines reichen Verkündigungsdienstes. Wie schon der Titel aussagt, sind es Erinnerungen, wie Brocken, gesammelt nach der Speisung der Volksmenge durch den Herrn. Diese Botschaften wurden zuerst aus dem Chinesischen ins Englische übersetzt und leicht gekürzt.

Die Flut des Geistes

Wenn wir durch die ganze Menschheitsgeschichte die Wege Gottes verfolgen, so sehen wir, wie der Strom göttlichen Handelns von Generation zu Generation dahinfließt. Selbst in unserer Generation sehen wir diese immer noch ununterbrochene, ja stetig zunehmende Flut.

Als ich vor einiger Zeit einige von Wesley verfaßten Schriften las, war ich tief beeindruckt. Gott wirkte solch mächtige Dinge durch dieses Werkzeug, daß es zweifelhaft ist, ob den Auswirkungen seiner Arbeit heutzutage etwas Gleiches zur Seite gestellt werden kann. Und doch, die Tatsache bleibt bestehen, daß Gott seit Wesleys Zeit weitergeschritten ist. Die Flutwelle des Geistes ergießt sich unaufhörlich vorwärts. Die geistliche Flut ist eine steigende Flut.

Das ist ein Grundsatz, den wir hier beachten müssen. Wenn du zu deinen Lebzeiten völlig auf Gottes Forderungen eingehst, wirst du dich im Strome seines Vorhabens vorangetragen sehen. Wenn du jedoch an der Vergangenheit festhältst, wenn du erwartest, daß Gott die gleichen Werke vollbringe wie in früheren Zeiten, und von Gott verlangst, etwas zu wiederholen, was deiner Meinung nach von hohem geistlichen Wert ist, dann wirst du eines Tages entdecken, daß du dich außerhalb des Hauptstromes göttlichen Vorgehens bewegst. Ein Luther zu sein war im sechzehnten Jahrhundert sehr gut, aber um den Erfordernissen im zwanzigsten Jahrhundert gerecht zu werden, genügt ein Luther nicht. Ein Wesley war im achtzehnten Jahrhundert von großem Wert für den Herrn, würde jedoch im zwanzigsten Jahrhundert nicht ausreichen. Jedes von Gott erwählte Werkzeug hat eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, und sein Beitrag an die Gemeinde entspricht genau den Erfordernissen der Stunde. Es könnte aber zu einem späteren Zeitpunkt dem Aufbau der Gemeinde in ihrer Entwicklung nicht dienlich sein.

Leider erkennen viele nicht, daß der lebendige Strom durch die ganze Geschichte der Gemeinde vorwärts floß und noch immer weiterfließt. Wir, die wir heute auf der Erde leben, haben von den Heiligen, die bereits das Ihre zur Gemeinde beigetragen haben, einen großen Reichtum ererbt. Wir können die Größe dieses Erbes weder überschätzen noch Gott genug dafür danken. Dennoch, wenn du heute versuchst, ein Luther oder ein Wesley zu sein, wirst du unweigerlich ein völliger Versager sein. Du hast das Vorhaben Gottes für diese Gemeinde nicht erfaßt, denn du bewegst dich zurück, während die Flut des Geistes stetig vorwärts fließt. Die gesamte Richtung der Bibel vom 1. Mose an bis zur Offenbarung ist eine Bewegung nach vorne. Von Anfang bis Ende ist der Bericht eine fortschreitende Entfaltung der Wege Gottes.

Einst fragte mich ein Bruder nach der Bedeutung des Hebräerbriefes. Ich fragte ihn, ob er irgendeinen bedeutsamen Unterschied zwischen diesem Buch und der Apostelgeschichte festgestellt hätte. Selbst das zweitgenannte Buch läßt deutlich das vorwärtsdrängende Wesen göttlichen Handelns erkennen. Aber die Offenbarung durch den Hebräerbrief zeigt wiederum einen weiteren Fortschritt in der Entfaltung des göttlichen Planes. Der geistliche Fortschritt in der Apostelgeschichte kommt klar zum Ausdruck. Das Voranschreiten des Geistes geht parallel mit der Reihenfolge im ersten Kapitel – „in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“. Von Judäa aus ergoß sich der Strom nach Samarien. Aber nachdem er Samarien erreicht hatte, stockte er nicht, sondern floß weiter nach Rom, denn er war unterwegs und mußte das Ende der Erde erreichen.

Obschon wir den stetigen Fortschritt des göttlichen Vorhabens in der Apostelgeschichte beobachten können, finden wir doch das Verhältnis der christlichen Sache selbst am Ende des Buches noch nicht völlig geklärt. Lesen wir jedoch den Hebräerbrief, so sehen wir den Christen aus seiner Übergangsphase herausgekommen und erkennen seine Persönlichkeit durch und durch als die eines Christen. In der Apostelgeschichte ist er noch Jude und Christ zugleich. Er trifft sich zwar bereits zur Gemeinschaft mit andern Christen außerhalb des Tempels, besucht aber trotz-

dem auch immer noch den Tempel. Kommen wir aber zum Hebräerbrief, sehen wir ihn nicht länger als Jude und Christ zugleich, sondern ganz einfach als Christ. Er trifft sich nun mit seinen Mitchristen nicht länger bald im Tempel und bald außerhalb des Tempels. Was er in Jerusalem tun konnte, als der Geist gerade erst ausgegossen war, kann er nun nicht mehr tun, da sich die Flut des Geistes bis an die Enden der Erde ergießt. Wie wir im Hebräerbrief sehen, hat er den Tempel verlassen und ist in „die wahre Stiftshütte eingegangen, welche Gott aufgerichtet hat und nicht ein Mensch“, und hat sich von den vielen Opferungen hinweg dem „einen Opfer“ zugewandt, durch das der Gläubige „für immer vollendet“ ist.

In der Apostelgeschichte lesen wir, daß Paulus in den Tempel ging, um ein Gelübde zu erfüllen. Laßt uns daraus nicht vorschnell auf ein falsches Handeln schließen. Wir können den endgültigen Maßstab Gottes nicht einfach an die Heiligen eines jeden Zeitalters anlegen, denn Gottes Wirken auf sein endgültiges Ziel hin geht stufenweise vor sich. Von dir und mir wird heute nicht gefordert, bereits den Endzustand erreicht zu haben. Vielmehr soll unser Maß der Stufe entsprechen, die der göttliche Plan für die Gegenwart bereithält. Du und ich müssen uns an der Stelle befinden, die der Strom des Geistes heute erreicht hat – das ist weder das Stadium, das er zu einem früheren Zeitpunkt erreicht hatte, noch das Stadium, das die Flut zu einem zukünftigen Zeitpunkt erreichen wird. Es war gemäß dem Alten Bund ganz in Ordnung, wenn Paulus sich im Tempel reinigte. Was aber zu der Zeit richtig war, wäre später falsch gewesen. Deshalb erklärt der Verfasser des Hebräerbriefes: Um die Absicht Gottes im Aufrichten des Neuen Bundes zu verwirklichen, verlangt er die völlige Abschaffung der alten Ordnung, an der die Judenchristen so beharrlich festhielten. Nachdem der Alte Bund seinen Dienst im Vorhaben Gottes erfüllt hatte, mußte er dem Neuen weichen.

Durch die Apostelgeschichte ist von Anfang bis Ende ein Vorwärtsgen festzustellen, und selbst mit dem Abschluß des achtundzwanzigsten Kapitels hört diese Vorwärtsbewegung des Geistes noch lange nicht auf. Die Flut ergießt sich weiter durch

die nachfolgenden Generationen. Und Gott erwählt weiterhin seine Werkzeuge, die in der gerade erreichten Stufe in der mächtigen Vorwärtsbewegung des Geistes ihren besonderen Beitrag zu leisten haben.

Wo immer im Alten Testament Gottes Wohlgefallen ruhte, gab es keine Fruchtlosigkeit. Gottes Plan schloß einen „Samen“ in sich, daher ließ er in keiner Generation einen Unterbruch im Fortbestand dieses Samens zu. Die Ausführung seines Vorhabens setzte das Fortbestehen des Samens voraus. Aus diesem Grund sind wir abhängig von unseren geistlichen Vorfahren. Doch dürfen wir nicht nur das Erbe annehmen, das wir von ihnen empfangen haben. Wir haben auch die ernstzunehmende Verantwortung, es weiterzugeben. Die uns gestellte Frage lautet nicht: Wird die Flut des Geistes in unserer Generation weiterfließen? sondern: Wirst du und werde ich von dieser Flut miterfaßt? Wenn wir den Forderungen Gottes zur Erfüllung seines Planes für diese gegenwärtige Zeit nicht nachkommen, wird er andere finden, die das tun, was heute getan werden muß. Wo ist das Siegel des Geistes heute zu finden? Wo geistliche Autorität? Bei uns? Oder nicht? Nur wenn wir das Zeugnis des Geistes haben, werden wir mit der unaufhaltsam vorwärtsdrängenden Flut Schritt halten können.

Wenn wir Weltgeschichte und Gemeindegeschichte überblicken, sehen wir, auf welche Art und Weise Gott sein Vorhaben durchführt. Er erwählte sich einen Luther, als er einen Luther brauchte. Und obgleich Luther seine schwachen Seiten hatte, diente er doch als Werkzeug, das dem göttlichen Bedürfnis zu jener Zeit entsprach. Du und ich schulden Gott viel Dank für das Wirken Martin Luthers, denn wir sind die Frucht seiner Arbeit. Er verschaffte zu seinen Lebzeiten der Flutwelle des Geistes eine freie Bahn, so daß sie ihren Lauf fortsetzen konnte. Und wir, die wir durch eben diese Flut erreicht wurden, haben das Vorrecht, uns Gott hinzugeben, damit er auf seinem Wege wieder etwas weiter vorankomme. Wenn wir ihm durch unser Leben eine freie Bahn anbieten, so wird uns das zu höchster Ehre gereichen. Wenn nicht, wird er sich jemand anderem zuwenden. Für uns aber wäre das ein tragischer Verlust. Der geistliche Strom fließt

gegenwärtig vielleicht hier durch, wo er aber in zehn Jahren durchfließen wird, können wir nicht sagen. Laßt uns diese Tatsache klar ins Auge fassen. Täglich muß der Geist an jemandem vorbeigehen und einen andern brauchen. Sind wir es, die ihm heute ein Hindernis in den Weg legen, muß er sich anderweitig einen Weg bahnen. Welch ernste Sache!

Seit dem dunklen Mittelalter, als das Licht, das einst die Urgemeinde erleuchtete, zum großen Teil verdunkelt war, suchte der Geist verlorengegangene Wahrheiten durch das eine oder andere Werkzeug wieder aufzudecken, so daß heute die Gemeinde die ganze Wahrheit wiedererlangt hat. Vor über einem Jahrhundert wurde die Notwendigkeit der verschiedenen, zusammenwirkenden Dienste der Gläubigen neu klar. Und es ist gar nicht so lange her, seit diese Wahrheit wieder mit besonderem Nachdruck betont wird. Aber es machte sich ein trauriger Mangel an der praktischen Auswirkung unserer Erkenntnisse bemerkbar. Die Wiederentdeckung der Lehre über ein Zusammenwirken der verschiedenen Dienste ist das eine, daß aber dieser gemeinsame Dienst auch Wirklichkeit wird und in Gemeindeleben und Gottesdienst zum Ausdruck kommt, ist eine ganz andere Sache. Da wir also das Vorrecht haben, Erben des großen Reichtums zu sein, der während der letzten Jahrhunderte wiederentdeckt wurde, müssen wir, die wir im zwanzigsten Jahrhundert leben, auch die Verantwortung tragen, vor die ein solch reiches Erbe uns stellt. Dieser ganze Reichtum wurde uns ja nicht nur zu unserer Bereicherung vermacht, sondern zur Förderung des Evangeliums. Unser Erbe der ganzen Wahrheitserkenntnis fordert von uns einen gemeinsamen Dienst, der alle Gesichtspunkte der Wahrheit umfaßt. Wenn ein allseitiger, gemeinsamer Dienst zur üblichen Ordnung geworden ist, glauben wir, daß damit auch eine der Voraussetzungen für die Wiederkunft des Herrn erfüllt ist. Was wir heute brauchen, ist nicht nur die Verkündigung der ganzen Wahrheit, sondern es ist die Freiwerdung der geistlichen Wirklichkeit im Ausdruck der Wahrheit. Dies kann aber nur Tatsache werden, wenn wir uns von der mächtigen, unaufhaltsam weiterströmenden Flut des Geistes erfassen lassen.

Gott bringt Menschen zum Schweigen

Bibellese: Luk. 9, 33–35; Matth. 17, 24–27; Apg. 10, 44–48.

Unser Gott ist ein Gott, der sich durch Reden offenbart. In vielen Bibelstellen spricht er direkt zum Menschen. An vielen anderen Stellen redet er zwar nicht direkt, aber die Bibel beschreibt seine indirekten Äußerungen ebenfalls als „das Wort Gottes“. Etliche Menschen sind große Redner. Doch kein Mensch kann sich in Sprache und Rede mit Gott messen.

Gott ist ein wunderbarer Redner. Aber noch faszinierender ist dies: Gott ist ein wunderbarer Zuhörer. Er besitzt eine erstaunliche Fähigkeit zuzuhören. Oft geschieht es, daß Gott schweigend zuhört, während Menschen lebhaft am Reden sind. Das alttestamentliche Buch, das vor allen anderen menschliche Reden bringt, ist das Buch Hiob. Von den zweiundvierzig Kapiteln befassen sich über dreißig mit den Gesprächen verschiedener Männer. In neunundzwanzig Kapiteln unterhält sich Hiob mit seinen drei Freunden. Die ganze Zeit über hört Gott schweigend zu. Es gab noch einen anderen Zuhörer, ein Mann namens Elihu. Er war ein gottesfürchtiger Mann und bewies ungewöhnliche Zurückhaltung, während die anderen drei versuchten, Hiob durch ihre Reden zum Schweigen zu bringen, und Hiob wiederum versuchte, die drei zum Schweigen zu bringen. Schließlich konnte Elihu sich nicht länger zurückhalten und brach in eine gewandte Rede aus, die ganze sechs Kapitel der Bibel einnimmt. Er war zwar ein guter Zuhörer, aber seine Geduld war begrenzt. Gott allein vermochte mit unbegrenzter Geduld zuzuhören. Und er hörte sich schweigend alles an, was Hiob zu sagen hatte, alles, was die drei Freunde zu sagen hatten und alles, was Elihu zu sagen hatte. Weiter und weiter redeten sie. Und Gott fuhr fort zuzuhören, bis alle vier sich erschöpft hatten.

Im Neuen Testament gibt es kein Buch, das mit dem Buch Hiob

im Alten Testament zu vergleichen wäre. Doch finden wir im Neuen Testament einen Mann, der immer schnell bei der Hand war, wenn es darum ging, seine Gedanken auszusprechen, und wir sehen, wie Gott mit ihm umging. Wir alle kennen diesen Mann – es ist unser Bruder Petrus. Wo immer sich eine Gelegenheit bot, war Petrus zu reden bereit. Oftmals konnte er die Gelegenheit nicht abwarten und platzte mit dem heraus, was ihm im Moment einfiel. Obwohl Gott ein langmütiger Zuhörer ist, berichtet sein Wort uns, wie er bei drei verschiedenen Begebenheiten das Reden des Petrus nicht mitanhören konnte. Die erste Begebenheit war auf dem Berg der Verklärung, als Gott der Vater ihn zum Schweigen brachte, nachdem er nur ein paar Bemerkungen geäußert hatte. Das zweite Mal mußte der Herr ihm in Kapernaum die Äußerung eines einzigen Wortes in Frage stellen. Beim drittenmal brachte der Heilige Geist ihn zum Schweigen, als er eben begonnen hatte, den Heiden zu predigen, die sich im Haus des Kornelius versammelt hatten.

Auf dem Berg der Verklärung

Lukas berichtet uns, daß Jesus „zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus und auf den Berg stieg, um zu beten. Während er betete, wurde das Aussehen seines Angesichts anders und sein Kleid strahlend weiß“. Obwohl die drei wahre Jünger waren, die Jesus treu nachfolgten, machte es doch seine Selbsterniedrigung in seiner Menschwerdung schwierig für sie, ihn als den zu erkennen, der er wirklich war. Aber auf dem Berg der Verklärung „sahen sie seine Herrlichkeit“, die sich bisher durch sein Menschsein ihren Blicken entzogen hatte. Der Schleier war einen kurzen Augenblick zur Seite gezogen, und sie durften einen Blick seines wahren Wesens erhaschen. Sie hatten den Menschen gekannt, Jesus von Nazareth. Auf dem Berg blickten sie auf den „Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“.

Aber sie sahen nicht allein ihn. Mose war dort und Elia auch — Mose, der Gesetzgeber, und Elia, der Prophet. In diesen beiden Männern waren „das Gesetz und die Propheten“ dargestellt,

d. h. das, was das Zeitalter des Alten Testaments charakterisierte. Andererseits stellte Christus das Wesen des neutestamentlichen Zeitalters dar. Das Gesetz und die Propheten waren der Schatten, von dem Jesus die Substanz war. Der Schatten verschwand, nur die Substanz war bleibend.

Petrus war hocheifrig, Mose und Elia wie auch Christus zu sehen. Er rief aus: „Herr, es ist gut, daß wir hier sind! Willst du, so baue ich hier drei Hütten, dir eine, Mose eine und Elia eine.“ Weiter gelangte er nicht mit seinen Aussprüchen, denn Gott unterbrach ihn. „Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; auf den sollt ihr hören!“ Dieses göttliche Einschreiten bedeutet eigentlich die Widerlegung des Gedankens, daß Mose und Elia dieselbe Stellung innehatten wie Christus. Petrus wollte gewiß Christus haben. Aber er wollte auch Mose und Elia, obgleich der Herr gesagt hatte: Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes, von da an wird das Reich Gottes durch das Evangelium verkündigt“ (Luk. 16, 16). Das Gesetz und die Propheten wurden somit dem Königreich gegenübergestellt; dieses konnte nicht eingeführt werden, bis sie von Christus abgelöst wurden. Mose und Elia haben ihren Platz, aber Christus steht allein da. Christus ist einzigartig, und ein Vergleich mit ihm wäre ungehörig. Petrus hätte selbstverständlich Christus den ersten Platz eingeräumt und Mose und Elia den zweiten und dritten Platz angewiesen. Aber Gott verwarf die Idee, daß selbst ein Mose und ein Elia, die eine solch hohe Stellung im Alten Testament einnahmen, irgendeinen Platz im Neuen Testament fänden. Im Neuen Testament ist „alles und in allen Christus“. Christentum ist Christus, nicht Christus und sonst etwas.

Es war äußerst wichtig, daß die impulsive Bemerkung von Petrus in dieser so bedeutungsvollen Angelegenheit widerlegt wurde. Darum unterbrach Gott ihn vom Himmel und brachte ihn wirkungsvoll zum Schweigen, indem er die Worte sprach: „Auf den sollt ihr hören!“ Was Gott eigentlich sagt, war: Dies ist nicht die rechte Zeit für euch zu reden. Jetzt ist es an der Zeit

zuzuhören. Was immer ihr zu sagen habt, ist völlig belanglos. Ihr denkt, einen Platz für drei Personen zu schaffen, aber hier ist nur einer befähigt, etwas zu sagen. Gott sagte nicht: „Die sollt ihr hören!“ Er sagte: „Hört ihn!“

Warum lehnte Gott es ab, Mose und Elia eine Stellung im Zeitalter des Neuen Testaments einzuräumen? Was ist das Gesetz? Wer sind die Propheten? Wer ist Christus?

Was ist das Gesetz? Das Gesetz ist eine Sammlung von Regeln und Ordnungen, die den Menschen sagen, was richtig und was falsch ist. Sie unterweisen den Menschen darin, was er tun soll und was er nicht tun soll. Wenn man erst einmal weiß, was das Gesetz von einem verlangt, braucht man nicht mehr hinzugehen, um Gott zu befragen. Vorausgesetzt, man tut, was einem gesagt ist, dann braucht man kein enges Verhältnis zu ihm aufrechtzuerhalten. So lagen die Dinge im Zeitalter des Alten Testaments.

Im Zeitalter des Neuen Testaments liegen die Dinge völlig anders. Das Neue Testament ersetzt das Gesetz durch Christus, den Herrn. Als Petrus vorschlug, drei Hütten zu bauen, hatte er das einzigartige Wesen Christi noch gar nicht erkannt. Später schrieb er über sein Erlebnis auf dem Berge: „Wir sind Augenzeugen seiner Herrlichkeit gewesen. Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als eine Stimme von der hocherbhabenen Herrlichkeit daherkam, des Inhalts: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe!‘ Und diese Stimme hörten wir vom Himmel her erlassen, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren.“

Haben wir nun die einzigartige Stellung erkannt, die Christus im Neuen Testament einnimmt? Bedeutet Christentum auch für uns Christus allein, oder bedeutet es Christus und sonst noch zahlreiche Äußerlichkeiten? Hören wir ihn und lassen ihn unseren Weg führen, oder folgen wir dem toten Buchstaben des Gesetzes? Es geht nicht um die Frage, was der Buchstabe des Gesetzes zu sagen hat, sondern was der lebendige Herr, der in uns wohnt, zu sagen hat. Leider besteht bei den Christen

noch immer die Tendenz, sich an das Gesetz zu klammern. Wir können ja in der äußerlichen Befolgung so schön korrekt sein, ohne die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung eines inneren Verbundenseins mit dem Herrn. Wir können viel Weisheit erlangen, indem wir die Gesetzesforderungen beachten, und trotzdem unwissend sein in bezug auf die Forderungen im Neuen Testament: nämlich *ihn* zu kennen, der in Person „die Weisheit Gottes“ ist (1. Kor. 1, 24). Er, der „Weisheit“ heißt, hat gesagt: „Wohl dem Menschen, der mir also gehorcht, daß er täglich an meiner Pforte wacht und die Pfosten meiner Tür hütet“ (Spr. 8, 34). Wir können das christliche Glaubensleben ohne ein enges Verhältnis zum lebendigen Christus nicht leben. Das Gesetz mit seinen Verordnungen von Recht und Unrecht kann den Forderungen des Neuen Testaments nicht genügen.

Wie ist es mit den Propheten? Wo passen sie hin? Sie wurden eingefügt, um das Gesetz zu ergänzen. Das Gesetz konnte nur gewisse Verhaltensgrundsätze geben. Es konnte diese Grundsätze aber nicht in die praktischen Einzelheiten des täglichen Lebens umsetzen. Zum Beispiel konnte das Gesetz erklären, wie in 3. Mose 11, welche Nahrungsmittel rein und welche unrein waren, was gegessen und was nicht gegessen werden konnte. Aber es konnte einem nicht sagen, was man heute zum Abendbrot essen sollte. Hier gehört der Prophet hin. Er kann die Grundsätze des Gesetzes auf die praktischen Einzelheiten des täglichen Lebens anwenden. Das Gesetz stellt die göttlichen Forderungen im allgemeinen, der Prophet stellt die göttlichen Forderungen im besonderen dar. Wenn der göttliche Maßstab dem Volk Gottes durch das Gesetz bekanntgegeben ist, kommt der Prophet an die Reihe und sagt, wie man diesem Maßstab in den einzelnen Fällen gerecht werden kann.

Gott konnte die Anerkennung des Gesetzes oder der Propheten durch Petrus in der Gegenwart Christi nicht unterstützen, weil er verheißt hatte, daß im Zeitalter des Neuen Testaments „die Erde erfüllt wird mit Erkenntnis des Herrn, wie die Wasser den Grund bedecken“ (Jes. 11, 9). Dies ist der neue Bund, den er mit seinem Volk geschlossen hatte: „Und es wird keiner mehr seinen Mitbürger und keiner mehr seinen Bruder lehren und

sagen: Erkenne den Herrn! denn es werden mich alle kennen vom Kleinsten bis zum Größten unter ihnen“ (Hebr. 8, 11).

Ein Christ sagte einst zu einem Mitchristen: „Bete doch, daß der Herr dir zeigt, was er von mir will, und wenn du Erleuchtung erhältst, laß es mich bitte wissen.“ Das ist eine Verletzung des Neuen Testaments. Das Neue Testament gibt dem Gesetz oder den Propheten keinen Raum neben Christus. Wir blicken nicht länger auf Menschen, damit sie uns sagen, was wir zu tun haben. Der Herr selber, der in uns wohnt, lehrt uns seinen Willen.

In der Apostelgeschichte 21 wird uns berichtet, daß Paulus fühlte, er solle Jerusalem besuchen. Eine Anzahl Leute bat ihn jedoch, nicht zu gehen, da ihn dort sicherlich nur ernste Schwierigkeiten erwarteten. Er aber weigerte sich, seine Entscheidung zu ändern. Warum? Weil er in seinem innersten Wesen Gewißheit über den Willen des Herrn hatte. Wir dürfen uns nicht von anderer Leute Meinungen beherrschen lassen. Das Leben eines Christen sollte von Christus allein beherrscht werden. Zur Zeit des Alten Testaments mochten die Leute die Propheten um Rat fragen, aber nicht in der Zeit des Neuen Testaments.

In Kapernaum

Bei der zweiten Begebenheit, als Petrus zum Schweigen gebracht wurde, waren die Umstände ganz anders als bei der ersten. Hier war Petrus in Kapernaum, und die Steuerbeamten fragten ihn: „Pfleget euer Meister nicht den Tempelgroschen zu geben?“ Der Eingebung des Augenblicks folgend antwortete er: „Ja.“ Er überlegte gar nicht, ob Jesus überhaupt verpflichtet war, diese Doppeldrachme zu entrichten. Als Petrus darum ins Haus eintrat, fragte Jesus ihn sogleich: „Was meinst du, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden Zoll oder Steuer: von ihren Kindern oder von Fremden?“ Petrus antwortete prompt: „Von Fremden“, worauf Jesus ihm entgegnete: „So sind die Kinder frei.“ Jesus wollte dies zum Ausdruck bringen: Petrus, es geht nicht darum, ob ich diese Steuern zahle oder nicht. Es ist keine

oberflächliche Angelegenheit. Sie berührt vielmehr die Tatsache meiner Fleischwerdung, die dem Christentum zugrunde liegt. Die Frage heißt nicht: Zahle ich oder zahle ich nicht? sondern: Wer bin ich? Bin ich Sohn Gottes oder nicht? Wenn ich nur Mensch wäre wie alle anderen Menschen, dann sollte ich wohl diese Tempelsteuer zahlen.

Als Jesus kurze Zeit vor dieser Begebenheit seine Jünger fragte: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ antworteten sie: „Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer, etliche sagen, du seiest Elia, etliche, du seiest Jeremia oder der Propheten einer.“ Ja, die Menschen sagen, er sei ein Großer unter den Menschen. Aber eine billige Anerkennung läßt die fundamentale Frage unbeantwortet. Darum richtete Jesus in aller Schärfe eine weitere Frage an seine Jünger: „Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei?“ Dies ist die entscheidende Frage. „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ „Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Daß Jesus der Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes, beruhte auf göttlicher Offenbarung. Hier aber, in Kapernaum, verfehlte er den Kern der Sache.

Die Tempelsteuer von einer Doppeldrachme hatte ihren Ursprung weit zurück im Alten Testament, als jeder männliche Israelit diesen Betrag als Sühnegeld zahlte, sobald er volljährig wurde. Die Kernfrage heißt also: War Jesus nur ein männlicher Israelit unter anderen Israeliten, oder war er kein geringerer als der Sohn Gottes selber? Die grundlegende Frage, die jeder Christ zu beantworten hat, lautet darum nicht: Was tut dein Meister? sondern: Wer ist dein Meister?

In Kapernaum wurde Petrus von Jesus vor die wesentlichste Frage des Christentums gestellt. Dennoch, nachdem er es Petrus klargemacht hatte, daß er als der Sohn Gottes nicht steuerpflichtig sei, ließ er es doch nicht zu, durch Zahlungsverweigerung

von anderen mißverstanden zu werden. So sagte er zu Petrus: „Gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul aufmachst, wirst du ein Zweigroschenstück (ein Vierdrachmenstück) finden; das nimm und gib's ihnen für mich und dich.“ Hier wird uns ein weiterer Grundsatz gelehrt: selbst wenn wir durch eine Vorrangstellung von gewissen Verpflichtungen frei sind, kann es sein, daß wir zeitweilig um anderer Menschen willen auf unsere Vorrechte verzichten müssen. Niemals sollte die Furcht unser Beweggrund sein im Verzichten auf geistliche Vorrechte. Aber manchmal müssen wir schon darauf verzichten, um andere nicht zu Fall zu bringen. In dem vor uns liegenden Fall war es notwendig, daß der Herr sich erst einmal mit Petrus abgab, weil es um ein fundamentales Prinzip ging. Nachdem er ihm aber die Angelegenheit erklärt hatte, war er um das Leben anderer bemüht.

Im Haus des Kornelius

Die dritte Begebenheit, als die Rede des Petrus unterbrochen wurde, trug sich im Hause des Kornelius zu. Petrus war ein Christ, und Petrus war ein Jude. Nun hatten die Juden nichts mit den Heiden (Nichtjuden) gemeinsam, und Petrus besaß ein entschiedenes Vorurteil gegen sie. Um mit diesem Vorurteil aufzuräumen, ließ Gott ihn in einer Vision einen Behälter sehen, wie ein großes Stück Leinwand, das an den vier Zipfeln zusammengefaßt und auf die Erde niedergelassen wurde. In dem Laken befanden sich allerlei Vögel und Tiere und kriechende Tiere. Während seine Augen dieses seltsame Bild aufnahmen, wurden seine Ohren der Stimme des Herrn gewahr, der ihm zu essen befahl. Petrus aber protestierte: „O nein, Herr; denn es ist nie etwas Gemeines oder Unreines in meinen Mund gekommen.“ Petrus war zwar ein Christ geworden, aber Petrus hing noch an vielen seiner jüdischen Vorurteile. Er unterschied immer noch zwischen reinem und unreinem Essen. Er machte sogar den Unterschied zwischen reinen und unreinen Menschen. Durch diese Vision versuchte Gott, die tiefsitzende vorgefaßte Meinung des

Petrus über die Nichtjuden zu brechen. Und nachdem er ihm die Vision gezeigt hatte, sandte er ihn zum Hause des Kornelius. Dort begann Petrus sofort mit der Verkündigung des Evangeliums, obgleich in seiner Einstellung die Trennwand zwischen Juden und Heiden stehenblieb. Er betrachtete sich noch immer als Angehöriger einer besonders begünstigten Nation. Er konnte es nicht fassen, daß die Gnade Gottes Juden und Heiden gleichermaßen zuteil geworden war. Er hatte die Vision gesehen und sogar erkannt, daß bei Gott kein Ansehen der Person ist. Aber die praktische Folgerung vermochte er nicht daraus zu ziehen. So nahm der Heilige Geist die Sache aus der Hand des Petrus. Und wie er später selber zugab, hatte er gerade erst zu reden angefangen, als der Heilige Geist auf die gesamte Zuhörerschaft fiel, und sie alle begannen in Zungen zu reden. Gott brauchte ihr Zungenreden, um Petrus zu unterbrechen. Und als Petrus sah, daß Gott den Heiden dieselbe Gabe des Heiligen Geistes gegeben hatte wie den Juden, rief er aus: „Mag auch jemand dem Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben gleichwie auch wir?“

Auf dem Berg der Verklärung schließt Gott uns den Inhalt des Christentums auf. In Kapernaum zeigt er dessen Fundament. Im Hause des Kornelius führt er uns in die Reichweite des Christentums. Es wurde klar gezeigt, daß das Christentum nicht nur für die wenigen Bevorzugten ist. Es schließt die ganze Welt mit ein. Wir mögen meinen, daß aller Reichtum Christi nur gewissen auserwählten Klassen zugänglich ist. Die weniger Begünstigten müßten erst gewisse Änderungen hier und gewisse Anpassungen dort machen, damit sie schickliche Empfänger der christlichen Segnungen werden können. Dem Herrn sei Preis! kein Nichtjude braucht ein Jude zu werden, um des Reichtums in Christus teilhaftig zu werden. Und dem Herrn sei Preis! kein Sünder braucht seinen Zustand erst zu verbessern, um ein Christ werden zu können. Er kann so, wie er ist, zu Christus kommen. Alle haben gesündigt, Juden und Heiden gleichermaßen. Und allen Sündern, ob Juden oder Heiden, wird Gottes errettende Gnade frei angeboten. Wer du auch von Natur aus bist, du kannst ein Glied in der Familie Gottes werden, vorausgesetzt, du nimmst das Leben des Sohnes Gottes an.

Welch ein Segen wäre es doch, wenn wir Kinder Gottes nur unsere Einheit in Christus sehen könnten! Es gibt keine Einheit ohne ihn. Gott fordert nicht von Christen, diese Einheit herzustellen, sondern sie zu wahren, denn sie ist bereits in Christus gewährleistet.

Wenn wir uns heute um den Tisch des Herrn versammeln und unser Horizont durch unsere eigene Gemeinschaft begrenzt ist, dann sollten wir das Brot nicht brechen. Durch den Anteil am Leben Christi stehen wir in einem Verhältnis zur gesamten Gemeinde, und nicht nur mit einem Teil davon. Oh, daß unsere Herzen weit würden, um alle Kinder Gottes zu umschließen, sonst würden wir dies Brot unwürdig essen. Wir verkündigen hier, daß alle Kinder Gottes Brüder und Schwestern sind, darum dürfen wir es nicht wagen, trennende Gedanken im Herzen zu tragen. Wir wollen uns erinnern, daß derselbe Heilige Geist, der auf uns gekommen ist, auch auf sie kam. Der Herr möge uns Gnade schenken, damit wir nicht in die Gemeinde bringen, was von Adam, sondern was von Christus ist, um nicht die Auferbauung seines Leibes aufzuhalten.

Und Petrus

Bibellese: Markus 16, 1–7

Im letzten Kapitel des Markusevangeliums lesen wir, daß früh am ersten Tag der Woche einige Frauen zur Gruft kamen, in der Jesus begraben lag. Sie brachten Salben mit sich, um ihn zu salben. Da begrüßte sie ein Engel, der ihnen sagte: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier . . . Gehet aber hin und saget seinen Jüngern und Petrus.“ Ungebeten kommen uns die Tränen in die Augen, wenn wir die letzten beiden Worte lesen „. . . und Petrus“.

Warum sondert der Herr nicht Johannes, den geliebten Jünger, aus, oder nannte Thomas, den Zweifler? Warum ausgerechnet Petrus, der ihn verleugnet hatte? Petrus hatte sich eines so schweren Vergehens schuldig gemacht, daß er wohl sein Verhältnis zum Herrn in Frage gestellt sah. Hatte nicht der Herr selber seine Jünger ernstlich gewarnt: „Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“?

Wie, wenn du Petrus gewesen wärest und hättest deinen Herrn verleugnet? Hättest du nicht dieselben Gedanken gehabt? – Ich habe tatsächlich diese schreckliche Sünde begangen! Ich, Petrus, der ich doch mit dem Herrn auf den Berg der Verklärung gestiegen bin! Ich, Petrus, der ihn im Garten Gethsemane begleitet hat! Ich habe ihn verleugnet! Für mich gibt es keine Gemeinschaft mit dem Herrn mehr, es ist aus mit mir! Außerdem hatte der Herr mich ja vorher gewarnt, und ich habe ihm nicht geglaubt! Ich konnte es gar nicht glauben, jemals so etwas Feiges tun zu können. Ich, Petrus, ein enger Gefährte des Herrn, habe ihn verleugnet – und dazu noch vor einem Dienstmädchen!

Wie konnte ich nur! Und dann nicht nur einmal, dreimal habe ich ihn verleugnet, und das mit Schwören und Fluchen – ich, Petrus, der ihn kannte und bekannte als Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Ich, Petrus, der ich laut behauptete, ihn nie zu verlassen und bereit, sogar mein Leben für ihn zu geben. Und er wußte, daß ich ihn verleugnet hatte. Im Gerichtssaal hat er sich umgewandt und mich angeblickt. Und wie ich seither geweint habe! Aber was nützen schon die Tränen? Sie können diese Sünde nicht ungeschehen machen. Ich, Petrus, habe den Herrn verleugnet.

Gewiß jagten sich die Gedanken des Petrus, als er sich an die Geschehnisse der letzten Tage erinnerte. Und im düsteren Licht der jüngsten Vergangenheit müssen sich viele Einzelheiten dieser Stunden wie dunkle Reliefs abgehoben haben. Würde er sie je vergessen können? Nein, niemals. Petrus konnte niemals vergessen, aber der Herr, der Auferstandene, konnte all seine Ängste und Befürchtungen mit einem Wort verscheuchen. Ja, Petrus hatte gesündigt, aber der Herr hatte eine besondere Botschaft an ihn gesandt, um ihm zu versichern, daß er immer noch in der wunderbaren Liebe des Herrn stand.

„Gehet aber hin und saget seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa, da werdet ihr ihn sehen.“ Die Jünger sollten hingehen, den Herrn zu sehen, und Petrus sollte mit ihnen gehen. Petrus sollte dort dem ins Angesicht schauen, den er verleugnet hatte, doch ohne lauernde Schatten der Vergangenheit, die ihm die Sicht rauben konnten. Die kurze, einfache Botschaft des Herrn hatte seinen ganzen Ausblick umgewandelt. Petrus wußte nun, daß der gähnende Abgrund zwischen ihm und seinem Herrn durch die Liebe überbrückt worden war.

Nur eines der vier Evangelien berichtet die Worte „und Petrus“. Hast du bemerkt, um welches es sich handelt? Markus. Ja, Markus schrieb sie auf. Aber Markus war ein enger Mitarbeiter des Petrus; so eng mit ihm verbunden, daß einige der Ansicht sind, er sei sein Schreibgehilfe gewesen. Markus hatte viel von Petrus über den Herrn gelernt. Und aller Wahrscheinlichkeit

nach hatte er diese Worte von seinen Lippen gehört, denn sie mußten unauslöschlich im Herzen des Petrus gestanden haben.

Brüder und Schwestern, wenn ihr zum Tische des Herrn kommt, überfällt euch zuweilen die Erinnerung an vergangenes Versagen und erfüllt euch mit Furcht? Ihr habt eure Sünden bekannt. Ihr habt bittere Tränen der Reue geweint. Ihr habt wahre Buße getan. Aber ein beängstigendes Gefühl der Ferne zwischen euch und dem Herrn bleibt bestehen und droht euch in Verzweiflung zu stürzen. Versucht nicht, den Abgrund zu überbrücken. Überlaßt es dem, dessen Liebe Petrus erreichte und ihn aus der kalten Einsamkeit seines Sündenbewußtseins in die Wärme der vertrauten Gemeinschaft mit ihm selber hineinzog. Petrus wäre vielleicht bitterlich weinend draußen in der Finsternis geblieben, hätte der Herr ihm nicht die besondere Botschaft der Liebe gesandt – „Gehet aber hin und saget's meinen Jüngern und Petrus.“

Das Wort, das Petrus betrifft, wurde für dich aufgeschrieben, der du dich deiner Sünde bewußt bist wie Petrus. Laß deinen Mangel an Liebe für den Herrn dich nicht von ihm fernhalten, sondern öffne dein Herz seiner Liebe, die keine Ferne kennt. Verschließe dich nicht seiner Gnade, indem du der Versuchung unterliegst, an deine Sünden zu denken; höre vielmehr auf seinen liebevollen Ruf, an ihn zu denken.

Christus, die Summe aller göttlichen Dinge

Ein ernstes Problem des heutigen Christentums ist seine Kompliziertheit: es umfaßt so viele Dinge. Manche Menschen stellen sich darunter eine Vielzahl von Christen vor, die eine Vielzahl Christus-ähnlicher Wesenszüge besitzen. Der eine hat solche Liebe, der andere solche Geduld, jener wieder solche Demut. Wie wir doch diese Tugenden begehren! Also machen wir uns auf die Suche nach ihnen. Aber es war nie Gottes Absicht, daß wir eine Anzahl von Gaben und Tugenden besitzen sollten. Er beabsichtigte, daß wir Miterben seines Sohnes sein sollten. Es ist eine Person, die er uns schenkt, nicht eine Menge geistlicher Dinge. Der Mangel, diese Tatsache festzuhalten, ist verantwortlich für das Versagen im Leben seiner Kinder.

Wenn Nicht-Christen gewahr werden, daß sie Sünder sind, und gelernt haben, daß dies gerade diejenigen sind, die Christus erretten will, dann kommen sie zu ihm, um die Erlösung und seine errettende Gnade zu empfangen. Aber früher oder später entdecken sie, daß dieses Erlebnis längst nicht alle ihre Bedürfnisse befriedigt; also kommen sie mit weiteren Bitten und haben weitere Erlebnisse. Mit jedem neuen Bedürfnis, das ihnen bewußt wird, bitten sie um etwas anderes, um es dem Vorrat geistlicher Dinge hinzuzufügen. Heute beten sie um dieses, morgen um jenes und übermorgen um etwas anderes. Die Gebetsanliegen nehmen immer zu; aber selbst wenn die empfangenen Dinge mit den erbetenen Schritt hielten, würden ihre Bedürfnisse nie gestillt werden. Nach Gottes Absicht ist Christus nicht nur der Geber aller Dinge: er *ist* alles, was wir brauchen. Erst diese Erkenntnis schafft ein lebendiges Christentum, im Gegensatz zu dem Christentum, wie man es sich im allgemeinen vorstellt mit seiner Betonung auf Äußerlichkeiten. Wir wollen uns zu unserer Unterweisung an das Wort Gottes wenden.

Das Zeugnis des Johannes

In seinem Evangelium berichtet Johannes, daß Jesus sagte: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Diese erstaunliche Aussage wollen wir nun betrachten.

Christus ist der Weg

Mit dem einfachsten Begriff sagt der Herr, daß der Weg Gottes nicht auf einer Landkarte einzuzeichnen ist. Ja, es ist überhaupt kein „Etwas“. Sein Sohn ist sein einziges Mittel zur Ausführung seines Vorhabens. „Ich bin der Weg“, sagt Jesus und fügt hinzu: „. . . niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Es gibt nur einen einzigen Weg, der uns von der Stelle, an der wir uns befinden, zu Gott führt – Christus. Alle, die wahrhaft zu Gott gekommen sind, haben wenigstens einmal erlebt, daß Christus uns nicht lediglich über den Weg zum Vater belehrt; er *ist* der Weg. Doch nachdem wir durch Christus das erste Mal zu Gott gekommen sind, müssen wir erkennen, daß wir wie zu Beginn auch weiterhin den Zutritt zum Vater einzig durch den Sohn haben. „Ich *bin* der Weg“ steht als Wahrheit über unserem ersten Kommen zu Gott. Es ist immer noch wahr und wird auch so bleiben.

Indessen haben viele Christen jahrelang den Weg zum Sieg gesucht und verfolgen immer noch ihr mühsames Suchen. Aber ach! Sie suchen nach einem Weg und verfehlen ihn, der *der* Weg ist. Solange wir irgendeine Methode zu entdecken versuchen, durch die wir zu überwinden trachten, bleibt uns nur die Niederlage. Wir wollen uns den Fall zweier Christen vor Augen halten. Der eine, endlich überzeugt, daß er unfähig ist, ein Überwinder zu sein, vertraut dem Herrn, das in ihm zu tun, was er selber nicht zu tun vermag: sein Leben wird umgewandelt. Der andere hört sein Zeugnis und vollzieht die gleichen Schritte; aber nichts ereignet sich. Wie erklärt man sich nun den Unterschied zwischen diesen beiden Christen? Der erste trat mit Christus selber in Verbindung und lernte, ihm für alles zu vertrauen.

Der zweite notierte sich das Rezept und machte sich auf dieser Grundlage an das Werk. Rezepte sind im natürlichen Bereich von großem Nutzen, aber im geistlichen Bereich ist nichts von Wert außer Christus.

Gelegentlich hört man von bestürzten Christen diese Bemerkung: „Ich lese das Wort, ich stütze mich auf die Verheißungen, ich bete; aber es nützt einfach nichts.“ Warum nützt es nichts? Weil sie selber am Werk sind. Sie haben den Vorgang im Leben anderer verfolgt und versuchen nun, ihn nachzuahmen. Sie haben die Äußerlichkeiten des Christentums studiert und trachten danach, sich nach diesen zu gestalten, anstatt Christus sich in ihnen gestalten zu lassen.

An anderer Stelle predigte jemand über Römer 6 bis 8. Einer seiner Zuhörer kam am Ende der Versammlung zu ihm und sagte: „Jetzt verstehe ich den Weg des Sieges, ich habe das Geheimnis entdeckt.“ In jenem Moment verabschiedet sich ein anderer Zuhörer mit stillem Kopfnicken und will dabei den Saal verlassen, als der Prediger ihn anhält und fragt: „Nun, wie steht es mit Ihnen?“ Jener Bruder erwiderte: „Ich darf glauben, daß der Herr mir die Augen geöffnet hat und mir einen Blick auf ihn selbst gestattet; aber ich habe eigentlich nichts weiter zu sagen.“ Der selbstbewußte Bruder, der da meinte, einen Weg aus seinem vergangenen Versagen gefunden zu haben, lebte weiterhin ein Leben der Niederlage, während der zurückhaltendere Bruder, der nicht vorgab, einen Weg gefunden zu haben, Christus als *den Weg* erkannt hatte. Das Ergebnis war ein umgewandeltes Leben.

Christus ist die Wahrheit

Für viele Christen bedeutet Wahrheit: die Lehre über Christus. Aber nach der eigenen Aussage unseres Herrn ist Wahrheit keine Angelegenheit von Lehren über ihn, er ist selbst die Wahrheit. Johannes zitiert Christi Aussage: „Ich bin . . . die Wahrheit.“ Nichts könnte deutlicher sein. Johannes gibt auch die andere

Aussage unseres Herrn über die Wahrheit wieder: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8, 32). Halte einen Augenblick inne und denke nach! Wieviel von der Lehre über Christus, die du so gut kennst, hat eine befreiende Wirkung auf dich ausgeübt? Ach ja! Wir sind zwar vertraut mit der Lehre über Christus, aber wir sind nicht vertraut genug mit Christus selber! Keine Wahrheit, als Sache gesehen, hat die Kraft, Menschen freizusetzen. Er aber, der die Wahrheit *ist*, macht alle Menschen frei, die mit ihm in persönliche Verbindung treten. Es ist uns möglich, jahrelang christliche Wahrheiten zu hören und sogar darüber zu predigen, nur um festzustellen, daß wir immer noch von Dingen gebunden sind, die nicht von Christus sind. Die Not liegt darin, daß wir uns mit Wahrheiten beschäftigt haben, und nicht mit der Wahrheit. Die Wahrheit macht immer frei. Wir mögen die Fähigkeit besitzen, die Lehre über unser Gekreuzigtsein mit Christus auszulegen, während die Realität unseres Gekreuzigtseins mit ihm im täglichen Leben nicht zu erkennen ist. Wir können redengewandt unsere Auferstehung mit ihm darlegen, und doch nicht im Genuß seiner Auferstehung leben. Wir erfassen viele Wahrheiten – aber ach! wir kennen Christus nicht als die *Summe* der Wahrheit. Wir sollten unsere Erfahrungen anhand seines Wortes prüfen: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Christus ist das Leben

Wir müssen deutlich zwischen Leben und Betriebsamkeit unterscheiden. Das Leben kommt selbstverständlich in Handlungen zum Ausdruck, aber diese sind kein Ersatz für das Leben. Viele Christen ergehen sich in überwältigender Betriebsamkeit, weil sie ein Verlangen haben, Christus-ähnlich zu sein. Aber das Leben Christi ist immer spontan. Selbst natürliches Leben funktioniert spontan. Wie sehen deine Augen? Wie hören deine Ohren? Man strengt sich nicht dauernd an, um zu sehen und zu hören. Man öffnet einfach die Augen, und sie sehen, man öffnet die Ohren, und sie hören. Übermäßige Anstrengung bedeutet, daß eine

Krankheit vorliegt. Die Bewegungen eines gesunden Leibes sind spontan und oftmals unbewußt.

Christus ist die Auferstehung

„Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung . . .“ (Joh. 11, 25). Diese Worte wurden kurz vor der Auferweckung des Lazarus gesprochen. Christus machte nicht nur Anspruch darauf, Tote erwecken zu können, obwohl er bei dieser Gelegenheit eine Auferweckung vollbrachte. Hier liegt die Betonung nicht auf dem, was er tut, sondern auf dem, was er ist: „Ich *bin* die Auferstehung.“

Was ist Auferstehung? Auferstehung ist etwas, das in den Tod gelangte und im Leben wieder zum Vorschein kommt. Auferstehung setzt Tod voraus. Es kann keine Auferstehung geben, wo kein Tod stattfindet. Gott sagte zu Adam: „... denn welchen Tages du davon issest, wirst du gewißlich sterben.“ Er aß die verbotene Frucht, und es geschah, wie Gott gesagt hatte: sofort setzte der Tod ein. Adam besaß nichts in sich, das den Tod zu überwinden vermochte. Und so verhält es sich mit allen Nachkommen Adams; keiner kann die Probe des Todes überleben. Höre aber, was Christus zu sagen hat: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Hades“ (Offb. 1, 17. 18). Dieser eine — der letzte Adam — ging in den Tod, aber der Tod konnte ihn nicht halten. Er ist die Auferstehung! Er hat den Tod überwunden, und seine Auferstehungsherrlichkeit trägt die Malzeichen seines Kampfes mit dem Feind. Die Wundenmale sind immer noch da. Doch leider tragen die Seinen nur selten die Zeichen des Todes; daher gibt es so wenige Anzeichen des Auferstehungslebens. Auferstehung ist untrennbar mit dem Kreuz verbunden.

Christus ist das Brot des Lebens

Christus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh. 6, 48). Was schließt diese weitere Aussage ein? Was ist Brot? Brot ist das,

was den Hunger stillt. Solange ich hungrig bin, fehlt mir die Energie zum Arbeiten. Wenn ich aber gegessen habe, bin ich gestärkt und kann mich der Aufgabe widmen. Vielen Christen fehlt die Kraft, Christus zu dienen, weil sie niemals in ihm ihre Befriedigung gefunden haben. Vielleicht ein Jahr lang schaffen sie ziemlich gut, kommen aber allmählich zu einem Stillstand. Sie fühlen sich ausgelaugt und leer und hoffen auf die Gelegenheit, eine geistliche Konferenz besuchen zu können, damit sie ihre entleerten Vorratskammern wieder auffüllen können. Periodische geistliche Tagungen und Treffen mögen während einer gewissen Zeit zum Ansporn dienen, sie können aber niemals endgültige Befriedigung bringen. Dauernde Befriedigung gibt es nur, wenn wir entdecken, daß Christus das Brot des Lebens ist, wenn wir lernen, unsere Lebenskraft ununterbrochen von ihm zu beziehen. Als er auf Erden lebte und hungrig und müde war, konnte er doch der Samariterin in ihrer Not dienen. Dazu wurde auch sein eigenes Bedürfnis zufriedengestellt, obgleich er sich für sie verausgabte. Als die Jünger ihm Speise anboten, lehnte er sie zu ihrer Verwunderung ab. Aber er erklärte, was die geheime Quelle seiner dauernden Befriedigung war: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nicht wisset... meine Speise ist die, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Joh. 4, 32–34).

Christus ist das Licht des Lebens

Immer wieder führt Johannes den Ausspruch unseres Herrn an, in sich selber alles zu sein, was der Mensch braucht. In Joh. 8, 12 lesen wir: „Da redete Jesus abermals zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Christus ist nicht nur der Lichtspender, er *ist* das Licht. Er ist das Licht der Welt, und alle, die ein enges Verhältnis zu ihm aufrechterhalten, haben mehr als nur ein Licht von außen – sie haben das Licht des Lebens. Geistliches Licht ist keine Sache intellektuellen Wissens. Darum geschieht es oft, daß die, welche auf geistlichem Gebiet vieles erkennen, wenig von dem

erzählen können, was sie sehen, im Gegensatz zu denen, die nur über wenig geistliche Schau verfügen, aber immer bereit sind, über das wunderbare Licht zu erzählen, das sie vom Herrn empfangen. Die Wirkung göttlichen Lichtes ist nie die Erbauung des Empfangenden. Es baut nicht auf; es wirft um, es wirkt verheerend auf die menschliche Natur. „Das Wissen bläht auf“, es kann den Menschen nicht lahmlegen, denn der Mensch kann sich dessen zu seiner Auferbauung bedienen. Sogenannte Schriftkenntnis mag unsere Stellung in der christlichen Welt heben, aber das Licht des Lebens hilft unserem Ansehen nicht auf. Jedoch vollbringt es, was kein noch so großes Licht gewöhnlicher Art zu tun vermag: Es kann den natürlichen Menschen durch sein blendendes Strahlen so hilflos machen, daß Gott dadurch einen Weg zur Durchführung seines Vorhabens erhält.

Christus der ICH BIN

In seinem Evangelium betont Johannes die Tatsache, daß Christus genau das ist, was der Mensch für sein tägliches Leben braucht. Er berichtet über die erstaunliche Aussage Christi, er sei der ICH BIN. Hier sind die eigenen Worte unseres Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe Abraham ward, bin ich“ (Joh. 8, 58). Und hier noch einmal: „Wenn ihr nicht glaubet, daß ich (es) bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (8, 24). Wenn es je eine endgültige Lösung für unsere Probleme geben soll, dann müssen wir Christus als den ICH BIN kennenlernen.

Das Zeugnis des Paulus

Paulus weist nicht weniger deutlich als Johannes auf die Fülle Christi hin. Höre, was er den Ephesern zu sagen hat: „... das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluß, den er sich vorgesetzt hatte in Christus, damit er ausgeführt würde in der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zu bringen in Christus, was im Himmel und was auf Erden ist, in ihm“ (1, 9. 10).

Und höre diese Worte an die Kolosser: „Denn in ihm ist alles erschaffen worden, was im Himmel und was auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Gewalten: alles ist durch ihn und für ihn geschaffen; und er ist vor allem, und alles besteht in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde, er, der der Anfang ist, der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem den Vorrang habe. Denn es gefiel Gott, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte und alles versöhnt würde durch ihn zu ihm selbst – dadurch, daß er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes“ (1, 16–20). Und könnte etwas endgültiger oder deutlicher ausgedrückt sein als diese Aussage: „Christus alles und in allen“ (3, 11)?

Aber haben wir wirklich erkannt, daß Christus alles und in allen ist? Es ist Gottes Absicht, daß er in allen Dingen den Vorrang habe. Und er erreicht dies, indem er alle Dinge und auch uns in Christus hineinversetzt. Paulus verdeutlicht es klar in seinem ersten Brief an die Korinther: „Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung“ (1, 30). Ist dir die Bedeutung dieses Verses klar? Paulus sagt hier nicht, daß Gott bereit sei, uns mit gewissen Gaben zu beschenken – die Gabe der Weisheit, die Gabe der Gerechtigkeit, die Gabe der Heiligung und der Erlösung. Nein, er sagt aus, daß Christus unsere Weisheit *ist*. Christus *ist* unsere Gerechtigkeit, Christus *ist* unsere Heiligung, Christus *ist* unsere Erlösung. Es hat Gott wohlgefallen, alles in Christus zusammenzufassen. Und da er alle Dinge in ihn hineinversetzt hat, kann er uns außer Christus nichts mehr geben. Wir brauchen keinen größeren Vorrat an Gottesgaben; wir brauchen eine tiefere Erkenntnis des Einen, der die alles umschließende Gabe Gottes ist.

Abbruch und Aufbau

Im Laufe unseres Christenlebens können wir leicht eine überraschende Entdeckung machen. Wir finden, daß die lobenswerten

Wesenszüge unserer ersten Glaubenszeit allmählich verschwunden sind, und gewisse unangenehme Eigenarten machen sich bemerkbar. Als ich ein junger Christ war, lobten mich etliche Leute wegen meines Christus-ähnlichen Lebens. Doch einige Jahre später fand ich zu meiner Bestürzung, daß mein Temperament oftmals mit mir durchging. Selbst wenn es mir gelang, meine Heftigkeit in Zaum zu halten, so daß sie nicht eigentlich zum Durchbruch kam, kochte es doch innerlich. Um meine Not und Enttäuschung noch bitterer zu machen, waren jene freundlichen Gläubigen, die zuvor meine Christus-ähnlichen und eindrucksvollen Eigenschaften so gelobt hatten, schnell bei der Hand, mir zu sagen, wie unschön mein jetziges Leben sich mit dem damaligen vergleiche. Ich sei immer so demütig und geduldig gewesen, sagten sie, so freundlich und liebevoll... aber jetzt...! Ja, ich war doch so Christus-ähnlich gewesen, aber jetzt...! Das Schlimmste an allem war ja, daß ihre Kritik nicht unbegründet war. Ich hätte sie noch übertreffen können mit Berichten von meinem eigenen Versagen. Sie hießen Legion, denn ihrer waren viele. Aber wie war es zu diesem tragischen Zustand gekommen? Wo lag die Not? Es lag daran, daß ich Dinge angesammelt hatte, geistliche Dinge, und Gott war dabei, sie mir wegzunehmen, um dem Leben seines Sohnes einen Weg zu bahnen.

Brüder und Schwestern, wenn Gott je ein dauerhaftes Aufbauwerk in unserem Leben tun soll, dann muß er erst einmal niederreißen. Wir haben einen natürlichen Hang zum Dinge sammeln, und Dinge als solche haben in Gottes Vorhaben mit den Seinen keinen Raum. Oh, wie haben wir doch die Jahre über versucht, uns von sündhaften Dingen fernzuhalten und geistliche Dinge zu pflegen! Wie sind wir doch mit uns selber zu Gericht gegangen über das elende Aufwallen unseres Stolzes, und wie aufrichtig haben wir doch danach getrachtet, der Demut Christi nachzueifern! Wie haben wir uns bemüht um Sanftmut und Liebe und ein Heer anderer lobenswerter Dinge! Gott hat uns jedoch durch wiederholte Enttäuschungen davon überzeugen können, daß unseren hocheingeschätzten Errungenschaften der Ewigkeitswert mangelte, der in Christus ist. Sie konnten nicht einmal den Anfechtungen und Spannungen einer kurzen Lebenszeit standhalten.

Vor unserer Bekehrung hatten wir weltliche Dinge angehäuft. Diese mußten natürlich weichen, als wir zu Christus kamen. Aber der alte natürliche Erwerbstrieb wurde in den geistlichen Bereich hinübergetragen, und allmählich hatten wir eine Menge geistlicher Dinge angesammelt. Nachdem wir dann ein gewisses Stadium in unserem Christenleben erreicht hatten, fing Gott an, diese Dinge auszuräumen. Als nun die Dinge fort waren, die uns doch gestützt hatten, begannen wir zu lernen, was es heißt, sich an den Herrn zu lehnen und durch ihn allein zu leben. Wegen unserer eingefleischten Tendenz zum Sammeln von Besitztümern geht der Vorgang des Abbrechens wie auch des Aufbaus bis ans Ende unserer Tage weiter.

Entschuldigt meine Offenheit: wenn ich diese Versammlung hier betrachte, muß ich sagen, daß ich im Leben vieler noch so manchen Kram sehe – es ist derselbe Kram von Jahren zuvor. Zugegeben, einige von euch haben Geduld, erstaunliche Geduld; und an Gewissenhaftigkeit haben so manche von euch ein gutes Maß, und Herzengüte habt ihr auch, ja, und viele andere Tugenden. Wo würde ich sonst wohl alle diese kostbaren Dinge vorfinden? Aber das Eine, wonach Gott eifersüchtig in eurem Leben Ausschau hält, läßt sich nicht so leicht finden. Er sucht nicht nach dem, was ihr in euch selber besitzt, auch nicht nach dem, was ihr in euch selber tun könnt; er sucht nach seinem Christus.

Darf ich hier ein aktuelles persönliches Erlebnis als weitere Illustration anbringen? Vor einigen Tagen hörte ich, daß ein Bruder in häusliche Schwierigkeiten geraten war. Ich reagierte spontan: ich muß ihn besuchen. Als ein Mitchrist, dazu noch in verantwortlicher Stellung, war es doch gewiß naheliegend, ihn aufzusuchen, ihm meine Sympathie auszudrücken und ihm praktische Hilfe anzubieten. So machte ich mich also in Richtung seines Hauses auf, aber es dauerte nicht lange, da fühlte ich mich seltsam ermattet. Was sollte mich denn so ermüden? Es gab nichts, wodurch ich es mir erklären konnte. Doch langsam begann ich zu begreifen, daß mein Leben sich verzehrte, weil Gott mich meinen eigenen Kräften überlassen hatte. Ich war es, der diesen edlen Gedanken erdacht hatte, daher war ich es auch, der ihn

auszuführen hatte. Während ich danach trachtete, ein gütiger Bruder zu sein, wie es das Christentum von mir forderte, ließ Gott es an seiner Unterstützung fehlen. Er suchte nicht nach einer Zur-Schau-Stellung meiner Christus-Ähnlichkeit, sondern nach einer Offenbarung seines Christus.

Letztlich haben wir nur eines nötig: seinen Sohn zu erkennen. Wenn wir ihn wirklich als die Summe göttlicher Dinge betrachten, werden wir gegen all das reagieren, was den Strom seines Lebens aufhält. Wir werden richtig reagieren, wenn wir Dingen Gottes begegnen, die von ihrer Quelle getrennt und als persönliches Besitztum gehalten werden. Wenn wir erfassen, wie Gott gegen alles reagiert, was man ihm als Ersatz für seinen Sohn anbietet, dann werden auch wir es lernen, diese „toten Werke“ zu hassen, wie er sie haßt, und werden von selbst davor zurückschrecken.

Daß Christus die Summe der göttlichen Dinge ist, muß nicht erst in der Zukunft erforscht werden. Es ist vielmehr eine Tatsache, die wir im gegenwärtigen Augenblick annehmen sollten. Eine eindeutige Erkenntnis dieser Tatsache wird unser Leben in den Strom des ewigen Ratschlusses Gottes bringen.

Die Fußwaschung

Bibellese: Joh. 4, 14; 7, 38; 13, 1–14

Im Johannesevangelium wird „Leben“ oftmals mit „Wasser“ bezeichnet. In 4, 14 wird uns gesagt, daß eine dürstende Seele zu Christus kommt, von ihm Wasser zu trinken erhält — und zwar nicht nur einen Schluck Wasser: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ In 7, 38 lesen wir: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Wenn wir zum 13. Kapitel kommen, finden wir einen weiteren Hinweis auf Wasser – hier jedoch nicht aus dem Inneren hervorquellend zur fortwährenden Stillung des Durstes; hier nicht herausfließend in lebenspendendem Strom für andere, sondern Wasser, das Füße wäscht, die vom Wandern auf staubigen Straßen müde geworden sind.

Ein oberflächliches Betrachten dieser Bibelstelle könnte uns zu dem Schluß verleiten, daß wir leicht auf diese dritte Aufgabe des Wassers verzichten können. Das Problem unserer persönlichen Zufriedenstellung ist ja durch das innerlich hervorquellende Wasser gelöst, und das Problem des Fruchtragens im Dienst ist auch gelöst, indem das lebendige Wasser zu den Menschen um uns her fließt. Was brauchten wir sonst noch?

Halte an und denke einen Augenblick nach! Was sagt dir deine eigene Erfahrung? Stellen diese beiden Dinge wirklich alle deine Bedürfnisse zufrieden? Hat es nie Zeiten gegeben, wenn du dich trotz aller vorhandenen Fülle geistlichen Lebens immer noch wie leblos fühltest? Gewiß glaubst du an den Überfluß des

lebenspendenden Wassers. Aber in deinem Gang ist die Fülle des Lebens nicht zu erkennen: du schleppst dich müde und ermatet den Weg dahin. Was fehlt dir? Dir fehlt das, wovon Johannes im 13. Kapitel seines Evangeliums schreibt.

Beachte, daß er die Fußwaschung mit dieser Aussage einleitet: „Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, aus dieser Welt zum Vater zu gehen: wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ Die Ursache zu diesem Dienst an seinen Jüngern war nicht ihre Sündhaftigkeit, sondern seine Liebe für sie. Es war auch keine unerprobte Liebe, sondern der Ausdruck seiner Liebe zu ihnen, als er im Begriff war, von ihnen Abschied zu nehmen. Er hatte sie während der ganzen Zeit geliebt und ihnen ununterbrochen seine Liebe bewiesen. Aber ehe er von ihnen getrennt wurde, suchte er ihnen in dieser Handlung klarzumachen: „wie er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende“. Die Fußwaschung an den Jüngern war keine vorübergehende Angelegenheit. Sie ist von bleibender Bedeutung, denn sie kennzeichnet die Liebe, die „bis ans Ende“ liebt. Wenn die Heiligen ihren Lauf vollenden sollen, müssen sie um diese Erfrischung wissen, die der Fußwaschung entspringt, und sie müssen ihrerseits ihren Mitpilgern diese Erquickung weitergeben.

Petrus protestierte auf seine ungestüme Art, als der Herr seine Füße waschen wollte. Sein Widerstreben konnte auch nicht durch diese Erklärung des Herrn gebrochen werden: „Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Sein erneuter Protest forderte eine stärkere Entgegnung heraus: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil an mir.“ Seine Reaktion auf diese Worte war einmal mehr kennzeichnend: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt.“

Diese Bemerkung zeigte, daß Petrus die Handlung des Herrn überhaupt nicht verstanden hatte. Er wurde aber sogleich richtiggestellt: „Jesus spricht zu ihm: wer gebadet ist, hat nicht nötig, gewaschen zu werden, ausgenommen die Füße, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle, denn er kannte seinen Verräter.“

Daß die Fußwaschung sich nicht auf die Frage der Sünde bezieht, ist vollkommen klar. Petrus war rein, sagte der Herr. Er sagte auch, daß, weil er rein war, er nicht nötig hatte, seinen ganzen Leib waschen zu lassen. Mit gleicher Deutlichkeit brachte er zum Ausdruck, daß Petrus es nötig hatte, seine Füße waschen zu lassen. Das war kein Luxus, sondern Notwendigkeit. So notwendig, daß Petrus durch das Verweigern dieses Dienstes der Gemeinschaft eine Schranke gesetzt hätte. Das hätte Verlust bedeutet.

Es hilft uns, wenn wir daran denken, daß die Juden zur Zeit dieser Begebenheit Sandalen trugen, die wenig Schutz gegen den Staub der Straßen boten. Daher war es Sitte, nach einer Wegreise die Füße zu baden. Hier aber wird das Positive betont und nicht das Negative: nämlich Erneuerung statt Reinigung von Schmutz. Als unser Herr die Füße der Jünger wusch, tadelte er sie nicht, weil sie sich unterwegs verunreinigt hatten. Er ermahnte sie auch nicht, in Zukunft vorsichtiger zu wandeln. Daß sich an den Füßen des Reisenden auf den staubigen Straßen Staub festsetzte, war ja unvermeidbar. Darum war hier auch kein Tadel angebracht, sondern ein wenig Wasser für die verschmutzten und müden Füße. In seiner Liebe tat der Herr diesen Dienst an seinen Jüngern.

Solange Himmelsbürger auf dieser Erde pilgern, auch wenn ihr Weg mit dem Vorhaben Gottes übereinstimmt, so müssen sie doch die irdischen Straßen ziehen, und ihre Füße tragen die Spuren der Erde. Selbst wenn sie sich von der Welt unbefleckt erhalten haben, verursacht der an ihren Füßen haftende Staub doch Beschwerden und Müdigkeit.

Wo es noch unvergebene Sünde gibt, hat der Feind immer Grund zum Angreifen. Doch sowohl Tod als auch Sünde setzen uns seinen Angriffen aus. Aus diesem Grunde ist es nötig, in dauernder Erneuerung des Lebens zu stehen und sich nicht zu beflecken. Selbst wenn wir mit Bedacht alles vermeiden, was uns verunreinigen könnte, gibt es Zeiten, wo es uns ganz unerklärlicherweise an Kraft zum Vorwärtsdrängen mangelt. Das Problem liegt darin, daß die Berührung mit der Welt ihren Tribut

von uns fordert. Unsere Füße sind wund von der staubigen Straße, und das hat schließlich unsere Kräfte verzehrt. Wir haben zwar Leben — das erhielten wir bei der Wiedergeburt —, aber das Leben hat seine Frische verloren, und wir brauchen Erneuerung. Es ist nicht der Körper, der ein Bad braucht; die Füße aber brauchen es, und zwar wiederholt, denn das Ende des Weges wird nicht in einem Tag erreicht. Wenn wir unterwegs unsere Lebenskraft verlieren, so neigen wir zu der Ansicht, daß etwas mit dem ganzen Leib nicht stimmt. Wenn aber die Füße gebadet werden, so fühlt sich der Leib seltsamerweise ausgeruht. Sehr oft kann unser Mangel an geistlicher Lebenskraft schnell durch den geistlichen Gegenwert einer Fußwaschung behoben werden.

Als Christus auf diese Weise an seinen Jüngern Dienst tat, sagte er: „Wisset ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und ich bin es auch. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr untereinander euch die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“ Auf uns liegt die Verantwortung, diesem Befehl nachzukommen. Er hat uns ein Beispiel gegeben, dem wir folgen sollen.

Kennst du das Gefühl geistlicher Energielosigkeit, zu schwach zu sein, vorwärts zu gehen, weiterzumachen? Du fragst dich, was schiefgegangen ist. Aber wie sehr du dich auch anstrengst, kannst du deinen Finger nicht auf das Problem legen. Du bist dir nicht bewußt, den Herrn irgendwie betrübt zu haben; du lebst nur im Bewußtsein, daß du nicht weißt, wie dich noch weiter dahinschleppen. Du kennst auch die ernste Gefahr einer negativen Einstellung. Aber was kannst du schon tun? Wie wäre es, Bruder A. aufzusuchen? Vielleicht kann er helfen; also gehst du hin. Er macht seine Seelsorge, so gut er kann. Während du aber einer langen Abhandlung über die Schrift zuhörst, kommt es dir vor, als verlasse dich das letzte bißchen Lebenskraft, das du noch übrig hast. Beim Weggehen fühlst du dich noch kläglicher als zuvor. Was kann denn nur los sein? Vielleicht würde Bruder B. deine mißliche Lage verstehen und dir praktische Hilfe geben können. So suchst du ihn auf. Er schlägt eine Gebetsgemeinschaft vor. Das klingt hilfreich. Doch je länger er betet — und sein Gebet

ist sehr, sehr lang —, um so tiefer sinkt dir der Mut. Du gehst weg und fragst dich, ob es überhaupt noch Hoffnung gibt. Ganz unerwartet triffst du Bruder Ch. Er predigt dich nicht an, er betet nicht mit dir; du merkst auf einmal, daß du dich einfach auf natürliche Weise mit ihm unterhältst, ohne seinerseits oder deinerseits ein besonderes Ziel im Auge zu haben. Und fast unmerklich geschieht das Unmögliche — deine Lebenskraft kehrt wieder. Du kannst nun weitermachen — und mit beschwingtem Schritt und singendem Herzen deines Weges ziehen. Ganz unbeußt reichte der Bruder dir frische Lebenskraft dar. Er wusch die vom Wandern verstaubten und müden Füße. Die Fußwaschung ist nicht nur ein Dienst, den der Herr leistet, es ist ein Dienst, den er der Gemeinde aufgetragen hat. Dabei handelt es sich nicht unbedingt um eine sichtbar umrissene Amtshandlung, die man vorsätzlich ausführt. Es ist vielmehr ein unbewußtes gegenseitiges Dienen, wie wenn ein Gläubiger einem anderen im Herrn begegnet und beide sich spontan unterhalten. Oder wenn man nach des Tages Arbeit in der Schule, im Büro oder im Betrieb zu erschöpft ist, um Gottes Wort zu lesen oder zu beten, und statt dessen eine wöchentliche Gemeindestunde besucht, wo man einige seiner Geschwister im Herrn trifft und eigenartigerweise erfrischt wird. Definierbar oder undefinierbar — etwas geschieht, und man kann mit erneuter Lebenskraft vorgehen.

Im gemeinschaftlichen Umgang der Heiligen ist diese Fußwaschung von größter Wichtigkeit. Wir brauchen doch oft alle eine Neubelebung, darum sollte dieser Dienst gegenseitig sein: „. . . so sollt auch ihr einander die Füße waschen.“ Wenn die Kinder Gottes sich in einem Zustand geistlicher Schwachheit zu irgendeiner Wochenversammlung begeben und diese Versammlung im gleichen Zustand verlassen, dann stimmt dort etwas nicht. Es sollte uns ein ernstes Anliegen sein, in jede Zusammenkunft *Leben* zu bringen; sonst wird eine belastende Atmosphäre herrschen, und die Geschwister, die es vielleicht schwer finden, ihren Weg zu gehen, werden die Erneuerung nicht erleben, die sie so sehr brauchen.

Ein Bruder ging einst zur regelmäßigen Predigtversammlung.

Er fühlte sich so matt und teilnahmslos, daß er sich fragte, ob er irgendwie gegen den Herrn gesündigt habe; er konnte sich keiner Sünde bewußt werden. Er versuchte herauszufinden, was denn mit ihm geschehen sei, suchte aber umsonst nach einer Erklärung. Wie er auch danach trachtete, die über ihn gekommene Teilnahmslosigkeit abzuschütteln, es half alles nichts. In dem Moment aber betete ein Bruder, und seine Lethargie war verschwunden. Er hatte nicht die Kraft gehabt, sie abzuschütteln, aber die Lebensfrische, die ihm durch das Gebet des anderen Bruders dargereicht wurde, verscheuchte den Tod, der an seiner Lebenskraft zu zehren begonnen hatte.

Wenn wir uns in die Versammlung begeben ohne Verantwortungsbewußtsein solchen Kindern Gottes gegenüber, die durch ihren fortwährenden Kontakt mit der Welt einen Teil ihrer geistlichen Frische verloren haben, dann mißachten wir das ausdrückliche Gebot unseres Herrn, einander die Füße zu waschen. Das ist einer der wichtigsten Dienste an den Heiligen. Eine äußerlich sichtbare Tätigkeit ist dabei nicht unbedingt nötig. Mindestens aber fordert es von uns, daß wir unsere Lasten auf den Herrn werfen, damit wir nicht unter dem Gewicht unserer persönlichen Anliegen in die Versammlung kommen und dadurch eine belastende Atmosphäre schaffen, die andere ihrer nötigen Belebung beraubt. Manchmal wird es uns trotz unseres tiefen Verlangens, zu dienen, nicht gelingen, unsere übliche Spannkraft wiederzufinden. Diese Fußwaschung darf niemals zu einem einseitigen Dienst entarten, denn der Herr hat ihn als eine gegenseitige Angelegenheit gedacht: „... so sollt auch ihr einander die Füße waschen.“

Die größere Zahl der Gläubigen nimmt nur passiv an den Versammlungen teil oder nur, wenn sie dabei etwas für sich zu gewinnen hoffen. Die Last, die auf die wenigen zu liegen kommt, ist zu schwer, und der Lebenszustrom wird gehindert. Ob eine Versammlung für den Herrn und seine Heiligen von hohem Wert ist oder nicht, hängt von der Zahl der Anwesenden ab, deren Verlangen es ist, Leben darzureichen. Das ist die Verantwortung aller derer, die das Leben des Herrn besitzen. Es hängt nicht einmal vom geistlichen Reifestadium ab: Vorausgesetzt,

daß der Geist jedes einzelnen Klarheit ausstrahlt, wird ein freier Lebensstrom zwischen den Gliedern der Versammlung stattfinden, und der ganzen Gemeinschaft wird Belebung zuteil. Viele Glieder verursachen ihren Gemeinden ernsthaften Schaden durch ihre Passivität. Gewiß, jeder von uns hat persönlichen Zugang zum Herrn, und während wir das tun, erleben wir Sein Dienen an uns. Aber es gibt dieses gegenseitige Dienen, das das Haupt der Gemeinde seinen Gliedern anvertraute, als er sagte: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße waschen.“ Wir können nicht ungestraft unserer Verantwortung entgehen, unseren Geschwistern Leben darzureichen. Gleicherweise können wir nicht ungestraft außer acht lassen, daß wir selber die Belebung brauchen, die nur sie uns bringen können. Das legt uns allen die ernste Verpflichtung auf, im Herrn zu bleiben, um dauernd unsere Frische zu wahren. Wenn wir heute den Herrn nicht neu erfahren haben, wird keiner, der mit uns in Berührung kommt, die geistliche Erquickung erhalten, die er braucht. Viele Kinder Gottes verweilen gerne bei ihren Erlebnissen vergangener Jahre. Jammerschade! Sie befinden sich in einem Zustand der Stagnation und können folglich den wertvollen Dienst nicht ausüben, den der Herr ihnen aufgetragen hat.

Eine gewisse Schwester, die es seit Jahren gelernt hatte, täglich aus dem Leben Christi zu schöpfen, war anderen stets eine Quelle der Erquickung. War man geistlich erschöpft, so brauchte man sich nur an sie zu wenden und eine Weile in ihrer Gemeinschaft zu verbringen. Man brauchte nichts zu tun, auch sie nicht; man setzte sich nur ein wenig hin, und die Erschöpfung verschwand. Man wurde belebt, weil sie sich in fortwährender, enger Gemeinschaft mit dem Herrn befand. Wegen der Frische ihrer Gemeinschaft mit ihm geschah es, daß auch andere ihm aufs neue begegneten.

Brüder und Schwestern, laßt uns nicht nach den Worten anderer Menschen begehren; laßt uns nicht ihre große Bibelkenntnis begehren. Aber danach wollen wir streben: den Heiligen zu dienen, indem wir ihnen Leben weitergeben. Wenn wir enge Gemeinschaft mit dem Haupt des Leibes pflegen, so sind wir auch

fähig, anderen Gliedern mit seinem Leben zu dienen. In einer Gebetsstunde geschieht es nicht selten, daß ein junger Gläubiger betet, und sofort ergießt sich Leben. Seine Erkenntnis ist begrenzt, und seine Ausdrucksweise unvollkommen, sobald er aber betet, auferbaut er die ganze Versammlung. Umgekehrt gibt es manch einen älteren Christen, der trotz seines jahrelangen Vorrats aufgespeicherter Bibelkenntnisse und gebildeter Ausdrucksweise keine Einwirkung auf die Versammlung ausübt, wenn er betet. Der junge Christ war seinem Herrn frisch begegnet, der ältere Christ nicht. Frisches Leben wird anderen Gliedern seines Leibes zuteil, wenn wir in frischer Berührung mit unserem lebendigen Haupt stehen. Während es recht ist, daß wir die Füße der Heiligen zu waschen begehren, sollten wir doch nicht verkennen, daß uns nichts gelingen wird, wenn wir nur dienen wollen und nicht bereit sind, uns dienen zu lassen. Dies ist ein gegenseitiger Dienst in der Gemeinde. Die gesamte Gemeinde wird durch den gegenseitigen Dienst aller ihrer Glieder aufgebaut. Wir müssen immer danach trachten, den Kindern Gottes zu dienen, jedoch müssen wir auch bereit sein, ihren Dienst anzunehmen. Das erfordert Gnade zur Demut.

In Apostelgeschichte 18, 4 lesen wir: „Und er (Paulus) lehrte in der Synagoge und überzeugte Juden und Griechen.“ Die Fortsetzung ist wunderbar: „Da aber Silas und Timotheus aus Mazedonien kamen, war Paulus eifrig mit dem Wort beschäftigt, indem er den Juden bezeugte, daß Jesus der Christus sei.“ Die Ankunft von Silas und Timotheus brachte Paulus einen Zustrom neuen Lebens und gleichzeitig einen neuen Antrieb, das Wort zu verkünden. Silas und Timotheus dienten Paulus nicht auf irgendeine spektakuläre Weise, aber nur die ledigliche Ankunft dieser beiden Mitheiligen stärkte den Apostel in solcher Weise, daß er mit erneutem Nachdruck Christus verkündigen konnte.

Wenn wir anderen mit dem Leben Christi dienen wollen, müssen wir die erforderliche Bedingung erfüllen: wir müssen sein Kreuz wirken lassen, damit sein Leben in und durch uns freien Lauf hat. Sonst wird das, was wir in unserem Dienst darreichen, nur die Seele berühren, nicht aber den Geist. Wenn wir in frischer

Gemeinschaft mit ihm bleiben, können wir denen, die mit uns in Berührung kommen, auch Lebensfrische vermitteln. Leben muß spontan an andere weitergegeben werden, nicht durch aufreibende Anstrengung. Gewiß geschieht die Fußwaschung mittels Wasser, doch wir brauchen das Wasser nicht erst mühsam heraufzupumpen. Es kommt frei und mühelos zu uns, indem wir in *ihm* leben, der das Wasser des Lebens ist. So wollen wir darauf achten, fortwährend in ihm zu bleiben.

Ein oberflächliches Leben

Bibellese: Markus 4, 1–20

Wenn wir in diesem Abschnitt das Gleichnis vom Sämann betrachten, wollen wir uns nicht von der Frage ablenken lassen, ob die Hörer des Wortes errettet sind oder nicht. Vielmehr wollen wir es uns selber zu Herzen nehmen. Der Same, von dem diese Verse sprechen, wird deutlich als Wort Gottes ausgelegt. Es ist eine Botschaft an uns alle, nicht nur eine besondere Botschaft an eine besondere Klasse von Menschen. Darum laßt uns ihre Bedeutung für unser Leben nicht verkennen und ihre Anwendung etwa nur an die Unerretteten begrenzen.

Das Gleichnis zeigt uns vier verschiedene Zustände, nachdem der Same gesät ist. Woher kommen diese unterschiedlichen Ergebnisse, da doch derselbe Same ausgestreut wurde? Ich suche Gottes Gnade, um diese wichtige Frage beantworten zu können.

Ich bin mir bewußt, daß wir als Gottes Kinder alle hoffen, ein solches Leben zu führen und unsere Aufgabe so zu erfüllen, daß Gottes Wohlgefallen darauf liegt. Warum gelingt es dann so vielen nicht? Darf ich meine Frage noch deutlicher an dich richten?

Wie kommt es, daß du dem Herrn früher so eifrig nachfolgtest, und heute so lau geworden bist? Als du dich am Anfang der Herausforderung den ewigen Absichten Gottes gegenübergestellt sahst, hattest du dich ihm da nicht von ganzem Herzen ausgeliefert? Was ist seither geschehen? Haben dich die Folgerungen einer solchen Hingabe erschreckt? Hast du eines Tages entdeckt, daß die von dir gehegten Hoffnungen scheitern würden, wenn du den von Gott bestimmten Weg gehen würdest? Wolltest du diese Hoffnungen aber nicht aufgeben? Fingst du an, dich gegen

dieses Joch aufzulehnen, um es schließlich abzuwerfen? Warst du überwältigt von den Hindernissen, die dir begegneten, und bist du dann dem Pfad des geringsten Widerstandes gefolgt? Brüder und Schwestern, es gibt einen Weg und nur einen, auf dem Gott verherrlicht werden kann, und das ist der Weg des Kreuzes. Wir können dieses Ziel nicht erreichen, es sei denn, daß wir uns unwiderruflich, von Anfang bis Ende unserer irdischen Pilgerreise, diesem Weg verschreiben. Wenn wir uns jetzt wieder dem Gleichnis zuwenden, wollen wir um die Erleuchtung des Heiligen Geistes bitten, damit wir den Kernpunkt des Problems erkennen können.

In Markus 4, 5 lesen wir: „Anderes aber fiel auf steinigem Boden, wo es nicht viel Erde hatte; und es ging alsbald auf, weil es nicht tiefe Erde hatte.“ „... es ging alsbald auf“ – welches schnelles Wachstum! Das Wort fiel in den Boden des Herzens, und sofort ereignete sich etwas. Das Wort ist jetzt nicht mehr bloße objektive Lehre. Es bewirkte eine subjektive Umwandlung. Das Kreuz begann sein Werk. Das Kreuz begann sein Werk, denn die äußere Hülse des Samens zersprang: Das Leben begann offenbar zu werden. Hier warnt uns der Herr, daß ein solch schnelles Wachstum nicht dauernde Ergebnisse sicherstellt: „Als aber die Sonne aufging, wurde es verbrannt.“ Hier haben wir das Bild des Menschen vor uns, über den wir gerade gesprochen haben. Er machte einen wunderbaren Anfang, nahm aber ein schmerzliches Ende. Wie verheißungsvoll schien das junge Grün! Doch wie schnell veränderte sich das Bild! Manch ein junger Christ begibt sich mit großen Hoffnungen auf den Pfad des Kreuzes. Aber innerhalb weniger Jahre oder sogar Monate ist alle Begeisterung verschwunden und kaum noch ein Lebenszeichen zu erkennen.

Der Herr erteilt durch sein Gleichnis nicht nur eine Warnung, er erklärt uns auch diese Notlage: „Gleicherweise, wo auf steinigem Boden gesät wurde, das sind die, welche das Wort, wenn sie es hören, alsbald mit Freuden aufnehmen; aber sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; hernach, wenn Trübsal oder Verfolgung entsteht um des Wortes willen, nehmen sie alsbald Anstoß“ (Vers 16–17). Man beachte den

Grund, den Christus für den traurigen Ausgang dieser zuerst hoffnungsvollen Situation angibt. Wenn sich „Trübsal oder Verfolgung“ erhebt, gibt es diesen Abfall. Und zwar handelt es sich um „Trübsal oder Verfolgung“ von besonderer Art, nämlich „um des Wortes willen“. Es ist die unausbleibliche Folge der Aufnahme seines Wortes. Jeder, der sein Wort aufnimmt, wird als direktes Ergebnis unweigerlich auf Schwierigkeiten stoßen. Sein Wort war nie dazu gedacht, daß wir es aufnehmen, es sogleich an andere weitergeben und Eindruck auf sie machen. Mit Menschenworten vermögen wir das zu tun, aber nicht mit dem Wort Gottes. Wo wir irgendeines seiner Worte annehmen, führt es in einen Sterbeprozess, und erst wenn dieser Vorgang stattgefunden hat, können wir das Wort ändern als Leben weitergeben. O nein! Es geht nicht darum, gewisse Bibelstellen zusammenzubringen und eindrucksvolle Predigten abzufassen. Wenn wir der „Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen“ ausweichen, werden wir keine lebendige Botschaft zu verkündigen haben. Wenn wir das Wort aufnehmen, greift Gott auf solche Weise in unser Leben ein, daß wir schließlich das von uns aufgenommene Wort selber nötig haben. Spricht es zum Beispiel von Geduld, wird Gott in unsere Angelegenheiten so eingreifen, daß Geduld für uns zu einer dringenden Notwendigkeit wird, wenn wir je hindurchkommen wollen. Spricht es von brüderlicher Liebe, werden wir uns schon bald durch Gottes Führung in einer solchen Lage befinden, wo wir untergehen würden, wenn wir nicht ein neues Erleben gegenseitiger Liebe erfahren. Sein Ohr der Verkündigung der Wahrheit zu leihen und dieselbe mit den Lippen auszusprechen ist kein Beweis dafür, daß man auch nach dem Gehörten lebt. Erst wenn die Kraft des Wortes geprüft und von uns auf praktische Weise erlebt wurde, haben wir die eigentliche Befähigung zur Verkündigung. Wir erzielen keine dauernden Werte vom Wort, bis wir den Preis bezahlt haben, durch den es unser Eigentum wird.

Warst du noch nicht tief aufgerüttelt nach einer Aufforderung zu einer ganzen Hingabe? Und dachtest du nicht: „Jetzt weiß ich, was volle Hingabe bedeutet, von jetzt an gehöre ich dem Herrn ganz“? Und warst du nicht begeistert? Ach, wir sind nur zu schnell begeistert! Das Wort, das wir mit solcher Freude

aufnehmen, muß prüfen. Die Anfechtungen, die es begleiten, werden zeigen, ob wir es nur verstandesmäßig oder wirklich geistlich aufgenommen haben. Wenn es sich bei uns nur um eine oberflächliche seelische Aufnahme handelt, werden wir den Prüfungen der kommenden Anfechtungen nicht standhalten können. Wenn aber das Wort in unserem Geist Wohnung findet, werden Anfechtungen nur dazu dienen, es in unserem Leben noch zu verankern. Wenn Gold im Feuer geläutert wird, verwandelt es die Hitze nicht in Kupfer. Das Feuer verändert nicht sein Wesen, sondern reinigt es. Was lediglich vergoldet ist, wird von der Hitze entfernt, und das Wesen des minderwertigen Metalls, das darunterliegt, erscheint.

Vergiß nicht: wieviel vom Wort Gottes du auch verstandesmäßig aufgenommen haben magst und wie kraftvoll du es auch auszuliegen imstande bist, es wird nie ein Teil von dir selber sein, bis du zum Kreuz und seinem Werk ja gesagt hast. Wisse, daß das Licht Gottes schon sehr bald dein Leben erforschen wird! Eine Leuchtkraft wird die Tiefen deiner Erfahrungen auf die Probe stellen. Die Sonne kann jenes Wachstum nicht aufhalten, dessen Wurzeln tief im Geist verankert sind. Sie wird aber alles versengen, was keine Wurzel in sich hat. Alle unsere Behauptungen von Hingabe an den Herrn, alle unsere frommen Gebete und all unser öffentliches Bekennen werden sich dann als das offenbaren, was sie in Wahrheit wert sind.

Geschwister, wißt ihr, was mit der „Sonne“ in diesem Gleichnis gemeint ist? Wißt ihr, wovon „Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen“ spricht? Es geht um das Wirken des Kreuzes, und das Kreuz ist der gewaltigste Ausdruck der Liebe Christi. Wenn wir zum Herrn kommen und angefangen haben, uns seines Heils zu erfreuen, liegt es nahe anzunehmen, ihm auf dem ganzen Weg folgen zu können. Wegen seiner Liebe zu uns läßt er dann das Kreuz seine Wirkung in unserem Leben ausüben, damit unser Zustand, wie er ihn sieht, auch uns sichtbar wird. Wir sind nicht fähig, geistliche Werte recht zu ermessen, und neigen insbesondere dazu, falsche Ansichten über unseren eigenen Zustand zu hegen. In seiner eifernden Liebe zu uns wendet er darum das Kreuz in unserem Leben an, um uns unsere Illusio-

nen zu nehmen. Er kann es nicht ertragen, wenn wir in einem Zustand des Selbstbetrugs weiterleben. Wenn du ziemlich zuversichtlich meinst, Gottes Wille sei dein einziger Wunsch, findest du plötzlich, daß dein und sein Wille auseinandergehen. Er will, daß du die eine Richtung gehst, und du willst in eine andere.

Du hast dir deine eigene Meinung über den Willen Gottes zu-rechtgelegt in bezug auf das Ziel seiner Führung und was alles damit zusammenhängt. Nun aber findest du, daß es ganz anders gekommen ist, als du es dir vorstelltest, und es gefällt dir nicht. Du fängst an zu argumentieren und zu ringen. Du fängst an zu fragen. Du hast es dir nicht träumen lassen, damals, als du so eifrig dem Herrn dienen wolltest, daß die Dinge eine solche Wendung nehmen würden. Da sind Schwierigkeiten in deinem Betrieb, Schwierigkeiten zu Hause, Schwierigkeiten überall.

Du fragst: Warum? Warum? Warum? Tatsache ist, daß du mit Gott im Streit bist. Du wirst mir verzeihen, wenn ich sage, daß das Verwelken, von dem unser Gleichnis redet, hier seinen Anfang nimmt. Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß in unserer Mitte solche sind, die in diesem Augenblick mit Gott im Streit liegen. Oh! laßt es mich betonen: Es ist eine ernste Wahrheit, daß deine Einstellung zu den Dingen, die deine gegenwärtige Reaktion bewirken, das Maß deines geistlichen Lebens in künftigen Tagen bestimmen wird. Du kannst dem Kreuz ausweichen und dich über die Erleichterung freuen, die du dadurch erhältst, aber dein Leben wird auf traurige Weise ärmer durch diesen scheinbaren Gewinn. Betrüge dich nicht selbst mit der Meinung, daß du in diesem Kampf gesiegt hättest. Meinst du denn, Gott könne in deinem Leben einen Kampf verlieren und dein Leben könne durch seine Niederlage bereichert werden? Niemals! Wenn du es nicht zuläßt, daß er dich heute besiegt, wird sich dein geistlicher Verfall vielleicht nicht gleich bemerkbar machen. Aber dieser Tag wird ihn besiegen, und eines Tages wird es offenbar werden, daß der Tod bereits eingesetzt hat. Gott wird kein Leben ungeprüft lassen, das ihm einst übergeben wurde. Er kann uns nicht nach der Beurteilung, die wir anstellen, annehmen. Er wird seine Einschätzung unseres Opfers dadurch kund-

tun, indem er es der Prüfung unterzieht und seinen tatsächlichen Wert aufdeckt.

Kurze Zeit nachdem ich alles verlassen hatte, um ihm zu dienen, besuchte ich eine ältere gläubige Frau. Als wir uns unterhielten, fragte sie: „Sie haben doch die Absicht, sich ganz dem Herrn hinzugeben, nicht wahr? Was wird er Ihrer Meinung nach von Ihnen fordern?“ — „Daß ich für ihn arbeite“, sagte ich. — „Nehmen wir an, er wollte nicht, daß Sie für ihn arbeiten, was dann?“ erkundigte sie sich. „Oh! ich bin überzeugt, daß ich für ihn arbeiten soll“, erwiderte ich zuversichtlich. Sie schlug dann Matth. 15 auf und las mir die Geschichte von der Speisung der Viertausend vor. Danach stellte sie mir die Frage, wie es so weit kam, daß eine so große Menge von Leuten völlig satt wurde von einem solch dürftigen Vorrat wie sieben Broten und ein paar kleinen Fischen. „Das war möglich“, sagte ich, „weil die sehr begrenzten Lebensmittel, die zur Verfügung standen, in seine Hände gelegt wurden und er sie segnete.“ Ihr Kommentar zu meiner Antwort machte auf mich einen tiefen Eindruck, der bis heute haften geblieben ist, obgleich ich damals die Bedeutung nicht erfassen konnte. Sie sagte: „Alles Brot, das dem Herrn in die Hände gelegt wurde, mußte zuerst von ihm gebrochen und dann ausgeteilt werden. Er teilt nichts aus, was er nicht vorher gebrochen hat, denn ungebrochenes Brot vermehrt sich nicht durch Austeilen. Bruder, ich möchte Ihnen raten, von einer Hingabe an ihn abzusehen, es sei denn, Sie wären bereit, sich brechen zu lassen, wenn durch Sie andern Leben vermittelt werden soll.“

Viele Jahre sind seit jener Unterhaltung vergangen, und ich habe genug Gelegenheit gehabt, die Wahrheit der Worte zu prüfen, die mir damals gesagt wurden. Darf ich dir wiederum sagen: Wenn du nicht bereit bist, dich in den Händen des Herrn brechen zu lassen, dann ist es besser, dich ihm nicht zu übergeben. Es ist leider so mit uns, wenn ein Aufruf ergeht zur Hingabe an ihn, neigen wir dazu, dies auf der Grundlage einer intellektuellen oder gefühlsmäßigen Aufwallung zu tun, und sind unvorbereitet für die Tragweite solch rückhaltloser Hingabe. Eine derartige Haltung kann zu einem traurigen Dasein führen. Denn

wenn wir uns ihm erst einmal ausgeliefert haben, können wir nicht ohne Gewissensbisse die Freiheit des nicht Ausgelieferten genießen. Auch seiner können wir uns nicht freuen, weil wir uns sozusagen an der Zügelung seines Joches wundreiben.

Warum ging der auf diesen Boden gefallene Same so schnell auf? Warum verdorrte er ebenso bald? Die Gründe werden uns in den Bibelversen gegeben, die wir gelesen haben.

Der erste Grund ist die Seichtigkeit des Bodens. Einige Leute sind so oberflächlich, daß sie schnell befriedigt, aber ebenso schnell auch unbefriedigt sind. Sie leben in ihren Gefühlen. Eine Änderung der Umstände bringt sofort eine Änderung ihrer Gefühle mit sich. Wenn das Wort verkündet wird, sind sie schnell dafür empfänglich, aber ihre geistliche Aufnahme ist nicht dauerhaft. Bald nachdem das Wort Gottes sie ergriffen hat, übt etwas anderes seinen Einfluß auf ihr Leben aus, und sie gehen den neuen Eindrücken nach. Wenn wir uns von all den verschiedenen Einflüssen auf unser Leben bestimmen lassen, werden wir nie zu einer wahren Erkenntnis des Herrn kommen, weil wir nie völlig unter seiner Herrschaft sind.

Der zweite Grund, der die Fruchtbarkeit aufhält, ist Mangel an Wurzeln. Was heißt Wurzel? Sie ist der Teil einer Pflanze, der sich dem Auge entzieht. Im Leben eines Christen stellt es seine verborgene Erfahrung mit dem Herrn dar. Jeder, dem es an verborgener Erfahrung mangelt, lebt sein Leben vor den Menschen. Darf ich dir eine offene Frage stellen: Welcher Teil deines Lebens wird im Verborgenen gelebt? Gibt es einen Teil, der dem menschlichen Auge verborgen ist? Ist dein Gebetsleben auf die Gebete begrenzt, die man in den Gebetsstunden hört? Ist deine Kenntnis des Wortes Gottes auf das begrenzt, was du predigst? Teilst du alle deine geistlichen Erfahrungen anderen Leuten mit? Wenn ja, dann mangelt es bei dir an Wurzeln.

Ein Baum, der dem Boden, wo er stand, wenig Nahrung entziehen konnte, überlebte jede Witterung, und es zeigte sich, daß er seine Wurzeln zu einem kilometerweit entfernten Fluß ausgestreckt hatte. Es gibt Bäume, die gedeihen, obgleich sie von trok-

kenen Wüste umgeben und sengender Sonnenhitze ausgesetzt sind, weil der unfruchtbare Boden sie veranlaßt, ihre Wurzeln tief unter die Oberfläche zu senden, um nach verborgenen Quellen zu forschen. Nur die Gläubigen, in deren Leben das Kreuz seine tiefe Wirkung ausüben darf, werden den Anfechtungen des Weges gewachsen sein. Wenn wir eines Tages vor der Wahl stünden, entweder unseren Glauben zu verleugnen oder unser Leben zu verlieren, was würden wir wählen? Diese Angelegenheit wird sich nicht erst an jenem Tage entscheiden, sie ist heute schon entschieden. Das, was jemanden zum Märtyrer stempelt, findet sich nur in einem Leben, das schon vor der Prüfung in Christus wurzelte. Wenn wir ihn an jenem Tage im Stich lassen, dann nur deshalb, weil wir unsere Wurzeln heute nicht tief genug ausgestreckt haben.

Ein weiterer Grund für den Mangel an dauernder Frucht ist die Felsigkeit des Bodens. Gewisse Hörer des Wortes nehmen es sogleich auf, aber es gibt „das Felsige“ in ihrem Leben, das ein Wachstum verhindert. Herzenshärte ist ein großes Hindernis für geistliche Entwicklung. Viele Christen beharren so auf ihren Anschauungen, daß sie in der Erkenntnis Christi nie Fortschritte machen. Er läßt sein Wort ergehen und tut seinen Willen kund, sie aber begegnen seinen Forderungen mit ihren vorgefaßten Meinungen und Argumenten. Geschwister, keine Seele wird Fortschritte machen, die Gott nicht mit harten Stellen in ihrem Wesen fertigwerden läßt, weil sie seinen Plänen entgegenstehen. Sein Vorhaben kann sich nur in den Menschen entfalten, die zerschlagenen Geistes sind und vor seinem Wort zittern. Niemals kann es in denen verwirklicht werden, die seinen Worten mit ihren Worten begegnen.

Nicht alle seine Kinder widerstehen dem Wort. Gott sei Dank! Es gibt unter uns solche, die ihm unbedingten Gehorsam entgegenbringen. Doch selbst für diejenigen unter uns, deren Herzenshärte bisher sein Vorhaben verhindert hat, vermag er das zu tun, was er für andere bereits getan hat. In den Tagen seines Fleisches wurde er auf einem Esselfüllen nach Jerusalem getragen, auf dem noch niemand zuvor geritten war. Er konnte das Füllen abrichten, so daß es seinem Vorhaben diene. Er kann für dich

das tun, was er für das Füllen getan hat, wenn du bereit bist, dich vor ihm zu demütigen.

Selbst wenn heute unser Leben traurigerweise oberflächlich ist, wird, wenn wir nur von jetzt an das Kreuz annehmen, wann immer wir ihm gegenüberstehen, seine mächtige Wirkung unserem Leben zunehmende Tiefe geben, bis wir schließlich tief im Herrn verwurzelt sind.

Den Herrn erkennen

Bibellese: 2. Kor. 5, 16; Gal. 1, 15–16; Joh. 20, 11–18; Luk. 24, 13–35; Joh. 21, 1–14

Von der Zeit der Auferstehung des Herrn an bis zum heutigen Tage gibt es zwei verschiedene Weisen, ihn zu kennen. Einige kennen ihn nach dem Fleisch. Andere kennen ihn dem Geist nach. Paulus macht diesen Unterschied deutlich. In seinem zweiten Brief an die Korinther sagt er: „So kennen wir denn von nun an niemand mehr nach dem Fleisch, und wenn wir Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch nicht mehr so.“ Und den Galatern schreibt er: „Da es aber Gott wohlgefiel . . . daß er seinen Sohn offenbarte in mir.“ Laßt uns einige konkrete Beispiele aus dem Worte Gottes nehmen, um diesen Unterschied zu verdeutlichen und zu zeigen, wie wir den Herrn erkennen sollten.

Maria Magdalena

Als Maria weinend am Grab stand, wo man ihren Herrn begraben hatte, bückte sie sich und sah hinein. Da erblickte sie zwei Engel, die sie fragten, warum sie weine, worauf sie erwiderte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, da drehte sie sich um und stand ihrem Herrn von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Die Schrift sagt: „Sie wandte sich zurück und sieht Jesus stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist.“ Unglaublich und doch wahr! Maria Magdalena, die Jesus jahrelang gekannt hatte und eine seiner engsten Nachfolgerinnen gewesen war, stand tatsächlich dem einen gegenüber, den sie kannte.

und über alles liebte, doch sie erkannte ihn nicht. Wie konnte es geschehen, daß sie, die ihn doch auf so vertraute Weise kannte, ihn jetzt überhaupt nicht erkannte? Weil der eine, den sie kannte, vom Tode zur Auferstehung hindurchgedrungen war. Der natürliche Leib, den sie mit ihren natürlichen Sinnen wahrgenommen hatte, war gestorben und begraben. Und der jetzt vor ihr stand, war zwar derselbe Jesus, aber doch der auferstandene Herr, der nicht länger auf natürliche Weise erkennbar war. Sie mußte ihn nun auf andere Weise kennenlernen. Der historische Jesus, den sie durch Sehen, Hören und Berühren gekannt hatte, war am Kreuz von Golgatha gestorben, und der auferstandene Herr konnte nicht mehr auf diese Weise erkannt werden. Jetzt konnte man ihn nicht mehr nach dem Fleisch erkennen, sondern nach dem Geist.

Als Maria Magdalena so dastand und mit ungelinderter Trauer auf Jesus blickte, sagte er: „Frau, was weinst du? Wen suchst du?“ Marias Augen hatten ihn gesehen, aber nicht wahrgenommen. Jetzt hören ihre Ohren seine Stimme, aber nichts verzeichnet sich in ihrem Herzen oder Sinn. Ja, sie meint, die Stimme des Gärtners zu vernehmen, und sagt: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich werde ihn wegholen.“ Bisher hatte Maria ihre Augen dazu benutzt, um zwischen der Erscheinung Jesu und der anderer Menschen zu unterscheiden. Haben ihre Augen an Sehkraft verloren? Und zuvor hatte sie ihre Ohren gebraucht, um seine Stimme aus der Menge anderer Stimmen herauszuhören. Ist ihr Gehörsinn schwächer geworden? Nein, es war nichts mit ihren Augen oder Ohren geschehen. Mit ihrem Herrn war etwas geschehen. Sie braucht geistliche Fähigkeiten, um ihn jetzt zu erkennen.

Jesus nannte sie dann bei ihrem Namen. Und als er „Maria!“ sagte, war bei ihr die Erkenntnis sofort da, und ein frohes „Rabboni!“ kam von ihren Lippen. Was war geschehen? Der Herr hatte sich Maria offenbart, indem er sie mit Namen rief. Er hatte ihr nicht gesagt, wer er sei. Aber als er ihren Namen nannte, erkannte sie ihn dem Geiste nach. Er gab ihr keine Erklärung, die sie befähigt hätte, seine Identität zu entdecken.

Vielmehr – auf vernunftsmäßig unbestimmbare Weise vermittelte er ihrem Geist die Erkenntnis, daß er derselbe Jesus war, den sie so gut gekannt hatte. Sofort folgte der Trauer die Freude, und sie eilte, um den Jüngern die frohe Botschaft zu überbringen.

Zwei Jünger unterwegs nach Emmaus

Zwei der Jünger, die die erstaunliche Botschaft von der Auferstehung des Herrn vernommen hatten, machten sich am selben Tag noch nach Emmaus auf. Unterwegs besprachen sie, was sich kürzlich in Jerusalem ereignet hatte. Als sie über den Herrn sprachen, nahte sich Jesus selbst, doch sie erkannten ihn nicht. Sie hatten ihn nach fleischlicher Weise gekannt. Aber alles, was sie von ihm in der Vergangenheit gewußt hatten, gab ihnen keinen Anhaltspunkt über seine Identität, seit er vom Tode auferstanden war. Ja, sie hielten ihn für einen Fremden, dem die letzten Geschehnisse in Jerusalem unbekannt waren. Er legte ihnen dann die Schrift aus. „Und fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen in der ganzen Schrift aus, was darin von ihm gesagt war.“ Immer noch dämmerte kein Licht. Ist es nicht erstaunlich? Als er ihnen vom Wort Gottes her auslegte, was von ihm gesagt war, erkannten sie ihn noch immer nicht! Sie hörten die Worte, die er sprach, und sie verstanden sie und waren von ihnen bewegt – so bewegt, daß ihnen das Herz brannte —, und doch wußten sie nicht, wer da mit ihnen redete. Oh, es besteht ein großer Unterschied zwischen dem intellektuellen Verstehen des Wortes Gottes über seinen Sohn und einer geistlichen Offenbarung von ihm!

Der Tag neigte sich seinem Ende zu, als die Jünger ihr Ziel erreichten. Da sie sich ungern von ihrem Begleiter trennen wollten, luden sie ihn in ihr Haus und zum Abendbrot ein. Er nahm das Brot in seine Hände und segnete es. Dann brach er es und reichte es ihnen. Als er das Brot brach, brach auch das Licht über ihren Geist herein, und sie erkannten ihren Herrn.

Siehst du nicht, daß man auf zweierlei Weise den Herrn erken-

nen kann? Man kann sich ein äußeres Wissen über ihn aneignen, indem man von ihm in der Schrift liest. Aber du kannst ihn auch innerlich erkennen, wenn er dir eine Offenbarung seiner selbst schenkt. Viele Leute haben Gottes Wort gelesen, bis sie mit den Wahrheiten über Christus so vertraut sind, daß sie ihn anderen predigen können, es fehlt ihnen jedoch immer noch die Erkenntnis seiner selbst, die durch die innere Erleuchtung kommt. Gott sei Dank gibt es aber auch jene, die ihn nicht nur verstandesmäßig kennen, sondern geistlich, weil er ihnen die Augen ihres Herzens geöffnet hat.

Die sieben Jünger

Kurze Zeit nachdem Jesus von den Toten auferstanden war, fanden sich sieben seiner Jünger am See Tiberias ein: Petrus, Thomas, Nathanael, Jakobus, Johannes und noch zwei Jünger, deren Namen im Bericht von Johannes nicht genannt sind. Petrus wandte sich an die anderen sechs und sagte: „Ich will fischen gehen.“ Die anderen schlugen sofort vor, ihn zu begleiten. So machten sie sich zusammen auf, und etwas Erstaunliches geschah. Diese Männer, die doch erfahrene Fischer waren, ehe sie den Herrn kannten, hatten diesmal keinen Erfolg. Sie verbrachten die ganze Nacht mit Fischen, ohne etwas zu fangen. Etwas noch Seltsameres geschah – als der Morgen anbrach, stand Jesus am Ufer, und sie erkannten ihn nicht. Oh! die natürlichen Organe nützten gar nichts, als es darum ging, den auferstandenen Herrn zu erkennen. Man bedenke – Petrus, Jakobus und Johannes waren seine ständigen Begleiter gewesen. Wie konnte dieses besonders bevorzugte Trio es verfehlen, ihn zu erkennen, wo es doch in einer solch vertrauten Beziehung zu ihm stand?

Und wie ist es mit Nathanael? Früher, als die Jünger erst anfangen, Jesus nachzufolgen, war er einer der ersten, der Jesus als den Sohn Gottes bekannte. Und was Thomas betrifft: Weil er die Realität der Auferstehung Christi trotz des Zeugnisses der anderen Jünger bezweifelte, hatte der Herr ihn aufgefordert, die Hand auszustrecken und die Wunde in seiner Seite anzurüh-

ren, um alle Zweifel von Thomas zu zerstreuen. Aber auch er erkennt ihn nun nicht.

Jeder dieser Jünger hatte Jesus sowohl vor als nach seiner Auferstehung gekannt, jetzt kennt ihn keiner von ihnen. Darum kommt er ihnen zu Hilfe und offenbart sich aufs neue. „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ fragt er. Als sie ihm sagen, daß sie nichts haben, sagt er: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffs, so werdet ihr finden.“ Das tun sie und fangen mehr Fische, als sie heraufziehen können. In diesem Augenblick kommt Johannes, dem geliebten Jünger, die Erkenntnis. Er wendet sich zu Petrus und sagt: „Es ist der Herr!“ Und Petrus erkennt ihn erneut mit den anderen fünf Jüngern. Erst kurze Zeit zuvor hatten sie ihn mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört und wußten dennoch nicht, wer er war. Aber plötzlich, unerklärlich, kennen sie ihn. Erkenntnis des Herrn auf diese Weise ist unwiderlegbar und bringt eine neue Kraft in das Leben der Gläubigen.

Als die Jünger den Strand erreichten, sahen sie ein Feuer brennen. Auf dem Feuer lagen Fische und Brot. Jesus rief sie zum Frühstück, und sie kamen seiner Einladung nach. „Niemand aber unter den Jüngern“, so fügt die Schrift hinzu, „wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war.“ Kommen uns diese Worte nicht absurd vor? Wenn die Jünger wirklich wußten, daß es der Herr war, warum sollten sie dennoch daran denken, ihn zu fragen, wer er sei? Beachte, daß die Schrift nicht einfach sagt, daß sie ihn nicht fragten, sondern daß sie es nicht wagten, ihn zu fragen. Hast du jemals eine solch paradoxe Erfahrung gemacht? Hast du dich jemals zu ein und derselben Zeit gefragt, ob es wirklich der Herr sei, der dir da begegnet ist, und warst doch sicher, daß er es war, so daß du nicht zu fragen wagtest? Ja, es gibt Zeitpunkte, wenn wir mit unseren Augen und unseren Ohren und unserer ganzen Vernunft die Tatsache nicht begründen können, daß es der Herr ist, und doch wissen wir im Innersten unseres Wesens, daß es niemand anders als er sein kann. Mit dem Kopf stellen wir die Tatsache vielleicht in Frage und möchten gerne wissen: „Wer bist du?“ Aber weil unser Herz uns die Antwort gibt, wird die Frage nie laut. Das

ist wahre Offenbarung. Sie ist paradox. Äußere Beweise sind nicht überzeugend und geben uns Fragen auf. Aber innere Überzeugung läßt Fragen fehl am Platz sein. Selig sind alle, die den Herrn kennen, nicht nach dem Fleisch, sondern im Geist! Sie besitzen eine innere Kraft, die sich nicht erschüttern läßt. Gott schenke uns erleuchtete Augen, um seinen Sohn auf diese Weise zu erkennen!

Sorget nichts!

Bibellese: Phil. 4, 4—7

Alle Menschen aller Zeitalter haben ein gemeinsames Sehnen: Sie sehnen sich nach Glück. Sie heißen alles willkommen, was irgendwie Vergnügen bringt, und schrecken vor allem zurück, das sie traurig machen könnte.

Aber woran liegt es, daß des Menschen eifriges, dauerndes Trachten nach dem Glück ihm dieses nicht gebracht hat? Weil Glücklichkeit eine Bedingung voraussetzt. Keine belastete Seele kann glücklich sein. Wollen wir wahre und dauernde Freude kennenlernen, so müssen wir uns unserer Lasten entledigen.

Die unerrettete Seele kann keinen dauernden Frohsinn des Herzens kennen, weil die Last der Sünde auf ihr liegt. Aber der Christ, der zu Christus gekommen ist und Vergebung und Reinigung empfangen hat, findet im Glaubensleben nicht unbedingt das freudige Erleben, nach dem er trachtete. Warum wird er so oft enttäuscht? Er hat zwar seine Sündenlast am Fuße des Kreuzes abgelegt, aber nicht gelernt, alle seine Sorgen auf den Herrn zu werfen. So beschwert ihn die Last der täglichen Sorgen, und alle Freude weicht aus seinem Leben. Wenn ein Christ keine Befreiung von aller Sorge findet, wird er ein freudloser Christ sein, und der Name, den er trägt, wird geschmäht. Wir müssen doch zugeben, daß ein freudloses Leben nicht das von Gott gewollte Los der Seinen ist. Wie viele aber leben ein Leben in stetiger Freude? In der Schrift gibt er eine klare Antwort auf dieses Problem. Wir wollen sorgfältig, Satz für Satz, die wenigen Verse unserer ausgewählten Meditation lesen.

Der erste Satz in diesem Abschnitt heißt: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Wir wollen gleich beachten, daß dies ein Gebot

Gottes ist. Hat Gott jemals ein Gebot erlassen, das nicht auszuführen wäre? Niemals! Schon die Tatsache eines göttlichen Gebotes beweist, daß Gehorsam möglich ist. Beachte weiter: Gott fordert nicht nur, daß wir uns freuen sollen, er fordert uns auf, uns ununterbrochen zu freuen.

Wenn jemand Götzen anbetet, erkennen wir das sogleich als Übertretung eines Gebotes Gottes. Wenn aber eines seiner Kinder sich nicht freut – kommt es uns überhaupt in den Sinn, daß es ebenfalls sein Gebot bricht? Wenn Gott von uns verlangt, daß wir uns allezeit freuen sollen, bedeutet jedes Versagen gegenüber diesem Gebot ganz positiv Ungehorsam, und wir müssen dies aufrichtig zugeben.

Natürlich haben wir unsere Argumente. Freude ist nicht etwas, das man so ohne weiteres hervorbringen kann. Wenn es uns schlecht geht, können wir uns nicht dazu zwingen, uns zu freuen. Nein, Freude können wir nicht produzieren, aber dafür, daß es uns schlecht geht, haben wir eine Menge Gründe – Krankheit, widerspenstige Kinder, Druck im Betrieb usw., usw. Und wir können beteuern, es sei doch unvernünftig, von uns zu verlangen, sich zu freuen, wenn wir doch so von Schwierigkeiten umgeben sind. Gott weiß, daß es der menschlichen Natur nicht möglich ist, sich unter widerwärtigen Umständen zu freuen. Er verlangt nicht, uns im Verlaß auf unsere natürlichen Kraftquellen zu freuen, auch nicht, uns in unseren Umständen zu freuen, sondern: uns „im Herrn“ zu freuen. Wenn unsere Umstände uns nur Sorgen bereiten, können wir dennoch froh und sorgenfrei sein, weil unsere Freude sich nicht auf veränderliche Umstände gründet. Sie hat ihren Ursprung in dem einen, der uns liebt und der Gegenstand unserer Liebe ist.

Weil wir so launenhaft sind – heute seiner Liebe bewußt, morgen vergeßlich –, fügt Paulus den nächsten Satz hinzu: „Wiederum sage ich: Freuet euch!“ Gott muß ein freudiges Volk haben, darum erläßt er sein Gebot und fordert uns zu fortwährendem Gehorsam auf. Der nächste Vers heißt: „Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen! Der Herr ist nahe!“ Unter dem Druck der Umstände könnten wir schnell zusammenbrechen.

Wenn wir uns aber nicht von den Umständen beherrschen lassen, sondern unsere Lebenskraft vom Herrn beziehen, werden wir auch nicht in fortwährendem Auf und Ab zu leben brauchen. Die Freude des Ruhens in ihm wird allen Druck von außen mehr als aufwiegen. Auf diese Weise wird unser Gleichgewicht trotz veränderlicher Umstände erhalten bleiben.

„Der Herr ist nahe.“ Der hier gebrauchte Ausdruck bezieht sich nicht so sehr auf seine Wiederkunft als auf die Gegenwart des Herrn, d. h. es dreht sich um räumliche und nicht um zeitliche Nähe. Paulus ist nicht nur darauf bedacht, die Notwendigkeit der immerwährenden Freude klarzumachen, sondern noch mehr die reichliche Ursache zur Freude – die Gegenwart des Herrn. Daß er uns nahe ist, rechtfertigt gewiß unser allzeitiges Fröhlichsein. Genügt seine Gegenwart nicht?

Der Verfasser des Philipperbriefes hat seine Leser soeben ermahnt, „sich im Herrn allewege zu freuen“. Jetzt fügt er hinzu: „Sorget euch um nichts!“ Wir haben allen Grund, uns allezeit zu freuen. Warum? „Der Herr ist nahe!“ Es gibt keinen Grund, sich zu sorgen. Warum? „Der Herr ist nahe!“ Ja, wir können endlose Gründe für unsere Unruhe aufzählen, aber in der Gegenwart des Herrn ist all unser Sorgen unvernünftig. Wenn er bei uns ist, kann uns keine Ängstlichkeit unsererseits rechtfertigen. Deshalb lehnt er es ab, auch nur eine einzige Sorge zu tolerieren. – „Sorget euch um nichts!“ Sorgen sind nicht gerechtfertigt und daher nicht entschuldbar. Leider geben wir mildernden Umständen Raum und erlauben damit, was Gott nicht erlaubt. Läßt man auch nur eine Ausnahme zu, wird seine Liebe bereits in Frage gestellt. „Der Herr ist nahe!“ – das sollte unsere Antwort auf jeden sorgenvollen Gedanken sein.

Wir wollen weiterlesen: „... sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden!“ Beachte, daß diese nachfolgende Ermahnung durch das Wort „sondern“ eingeleitet wird. Es wurde bereits deutlich ausgedrückt, daß Gott unter allen Umständen das Sorgen verbietet. Hier wird uns der Weg gezeigt, wie wir vor der Versuchung bewahrt werden können, ungebührliche Lasten zu tragen. Es

ist ein dreifacher Weg: Durch Gebet, Flehen und Danksagung lassen wir unsere Bitten vor Gott kundwerden; das heißt, wir lassen ihn einfach unser Anliegen wissen, bitten für besondere Nöte und umschließen alles mit Danksagung. Versagen auf dem Gebiet dieser schlichten dreifachen Unterweisung ist verantwortlich für Sorgen und Gram, die unser Leben so verdrießlich machen.

Hast du jemals zugeschaut, wie Arbeiter an einem Bau arbeiten? Sie stehen auf drei verschiedenen Stufen des Gerüsts und reichen sich die Steine von der untersten Stufe zur mittleren und von dort zur oberen. Das Werk geht gut voran, solange jeder Stein, der die unterste Stufe erreicht, sofort zur nächsthöheren Stufe weitergeht. Was würde passieren, wenn der Mann in der Mitte die Steine nicht weitergäbe, sobald er sie erhielte? Was würde passieren, wenn der oberste Handwerker sich weigerte, die Steine aufzufangen? Der arme Mann in der Mitte müßte unter der Last schier zusammenbrechen. Genau das geschieht fortwährend mit uns im unsichtbaren Bereich. Sobald uns die erste Schwierigkeit begegnet, versäumen wir es, sie zur höheren Stufe weiterzureichen, und schon bald fühlen wir uns unter Druck und gequält. Schon kommt das zweite und dritte Problem an uns heran. Allmählich versiegen unsere Kräfte, und wir brechen unter der Last zusammen. Sobald wir von einer Sorge bedroht werden, müssen wir unsere Last zu einer höheren Stufe weiterreichen. Wir wollen es lernen, die vom Herrn gegebenen Anweisungen zu unserer Befreiung aus den niederdrückenden Sorgen zu befolgen: „In allen Dingen“ – den großen wie den kleinen Dingen; den kleinen wie den großen – „lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“

Es ist möglich – und das gilt nicht nur für natürliche Optimisten und ihrem Wesen nach heitere Menschen —, immerwährend fröhlich zu sein. Das ist auch dir und mir möglich, sofern auch wir die einfachen Anweisungen des Herrn beachten. Auf dem menschlichen Gebiet entledigt man sich seiner Lasten, indem man einem vertrauenswürdigen Freund seine Not klagt und ihm die Sache anvertraut. Ist der Herr denn weniger vertrauenswürdiger als Menschen? Gewiß nicht: Er ist unser Ausweg, wenn

Sorgen unsere Freude zu rauben drohen. Laßt uns daran denken, daß er uns nicht nur gesagt hat, ihm unsere Nöte mitzuteilen und mit den besonderen Anliegen zu ihm zu kommen, er hat gesagt, daß ihm alles mit Danksagung dargebracht werden soll. Wir dürfen nicht vergessen: Alles, was uns widerfährt, ist von dem verordnet, der uns geliebt und sein Leben für uns dahingegeben hat. Seine Liebe kann sich nicht irren. Wenn wir dies glauben, werden wir alle unsere Anliegen mit Danksagung kundwerden lassen.

Man erzählt von einem gewissen Universitätsprofessor, der ein eingefleischter Pessimist war: Einige Freunde wollten ihn dazu anhalten, auf die sonnige Seite der Dinge zu schauen und bemerkten eines Tages: „Ist es nicht ein herrlicher Morgen? Die Sonne scheint so hell, die Vögel singen so fröhlich, und das Gras sieht so frisch und grün aus!“ „Ach! das wird nicht immer bleiben“, war alles, was er sagte. Leider gleichen viele Christen diesem Professor. Ihr Sinn ist so von ihren Schwierigkeiten befangen, daß sie die Gnade gar nicht zu schätzen wissen. So haben sie ihm denn auch keine Danksagung zu bringen und gehen ihren verdrießlichen Weg weiter mit Seufzen und Murren. Oh, daß wir Herzen hätten, die Gottes Güte wertzuhalten wüßten und jede Gelegenheit wahrnähmen, ihm das Opfer des Lobes zu bringen!

Wenn wir die dreifachen Bedingungen erfüllen, die er uns gestellt hat, dann werden wir die Wahrheit seiner Verheißung erfahren: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!“ Beachte den Ausdruck „Friede Gottes“. Es handelt sich hier nicht nur um einen gewissen Frieden, den Gott uns schenkt. Es ist vielmehr „der Friede Gottes“, d. h. Gottes eigener Friede, der Friede, den er in seinem Wesen besitzt. Nichts kann diesen seinen Frieden trüben. So unantastbar ist dieser Friede, daß selbst keine noch so dunkle Katastrophe, wie der Aufstand der Engel nach ihrer Erschaffung, ihn trüben konnte, trotz der tiefgreifenden Auswirkungen im Universum. Obgleich „die Erde wüst und leer war“, fuhr er doch fort, seinen Herzenswunsch zu verwirklichen, indem er die verwüstete Erde wieder herstellte und eine andere:

Art von Wesen schuf – den Menschen. Aber der Mensch fiel in Sünde, doch der Friede Gottes blieb ungestört. Wir würden meinen, Gott hätte unverzüglich seinen Sohn gesandt, um den durch Menschen angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Aber er konnte warten, bis „die Zeit erfüllet ward“, ehe er ihn sandte. Eine Wartezeit von Tausenden von Jahren konnte seinen Frieden nicht antasten.

Gott verheißt, daß ein Friede dieser Art die Herzen und Gedanken derer bewahrt, die seine Bedingungen erfüllen. Das Wort „bewahren“ ist ein starker Ausdruck, der auch mit „bewachen und in Gewahrsam halten“ übersetzt werden kann. Gottes Friede wird sich wie eine Schutzmacht gegen alles erweisen, was dem Frieden schädlich sein könnte. Mit einer solchen Schutzsicherung gegen feindliches Eindringen – was könnte da noch unsere Ruhe stören?

Liebe Geschwister, habt ihr solch einen sicheren Schutz eurer Herzen und Gedanken schon erfahren? Kennt ihr diesen „Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft“? Die Möglichkeit, ihn zu erhalten, besteht darin, ihm alles im Gebet mit Flehen und Danksagung darzubringen. Gottes Befehl ist eindeutig: „Freuet euch in dem Herrn allewege! . . . Sorget nichts!“ Und seine Verheißung ist ebenso eindeutig: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!“ Laß es deine Angelegenheit sein, seinem Befehl zu gehorchen, und er wird bedacht sein, dich in den vollen Genuß seiner Verheißung zu bringen.

Das Gesetz des Lebens

Bibellese: Röm. 8, 1–2

Für viele Gläubige ist es eine äußerst schwer zu lernende Lektion, daß man das Glaubensleben nicht in eigener Willenskraft leben kann. Bewußt oder unbewußt verlassen sie sich auf ihre eigene Willenskraft, um nach dem Maßstab zu leben, den sie für den christlichen Maßstab halten.

Der Mensch, der uns in Römer sieben vorgestellt wurde, war jemand, der seine Willenskraft dazu benutzte, ein siegreiches Leben zu führen. Sein Wille war darauf bedacht, Gottes Willen zu tun. Er trachtete danach, Gutes zu tun und das Böse zu meiden, doch war er einem ernsten Mißverständnis verfallen. Er dachte, das Böse zu meiden und das Gute zu tun sei eine Sache der Entschlossenheit. Er hatte nicht erkannt, daß Böses tun eine natürliche Auswirkung eines Gesetzes und Gutes tun die natürliche Auswirkung eines andern Gesetzes ist. Darum ist menschliche Anstrengung fruchtlos, wenn man Gott gefallen will.

Viele Christen, wie der Mensch in Römer sieben, trachten danach, Gott wohlzugefallen, und gleich ihm sind sie darüber erstaunt, daß sie trotz ihres festen Verlangens, ihm zu gefallen, fortwährend Dinge tun, von denen sie wissen, daß sie ihn kränken. Wie er können sie sagen: „Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich.“ Ach, könnten sie es nur erkennen, daß nicht Willenskraft die Kraft zu einem christlichen Leben ist!

Liebe Geschwister, vielleicht sind sich einige von euch gar nicht bewußt, daß sie das christliche Leben aus eigener Kraftanstrengung zu leben versuchen. Ich möchte dich fragen: Wenn dir

eine Schwierigkeit begegnet, reiest du dich nicht zusammen, um sie zu überwinden? Hltst du dich nicht fest im Schach, damit du dich nicht so verhältst, wie es sich für ein Kind Gottes nicht gehört? Bist du nicht allezeit darauf bedacht, christliche Maßstäbe einzuhalten? Oh, verstehe mich nicht falsch! Ich bin nicht für Nachlässigkeit. Strikte Disziplin ist notwendig im Glaubensleben. Aber diese dauernde Anstrengung, ein guter Christ zu sein, ist wirklich zu mühselig. Es ist, als wolle man Wasser bergauf fließen lassen, und das geht einfach nicht. Die Not liegt darin, daß wir versuchen, gewisse Dinge zu *tun*, um eine gewisse Art von Person zu *sein*. Wir haben die Reihenfolge umgekehrt. Ein Christ sollte wie ein Christ *handeln*, weil er ein Christ *ist*. Die rechte Art Leben bringt von sich aus die rechte Art Benehmen hervor.

Oh, wie geben sich doch so manche von uns große Mühe, gewisse Dinge nicht zu essen, weil wir sehr gut wissen, daß sie uns nicht bekömmlich sind. Wie müssen wir doch unseren ganzen Willen daransetzen, damit wir uns nicht Dinge anschauen, die unsere Augen nicht sehen sollten. Wie müssen wir uns doch zurückhalten, damit uns keine Worte entfahren, von denen wir wissen, daß sie nicht ausgesprochen werden sollten! Wie sehr müssen wir uns doch beherrschen, damit unsere Füße nicht auf verbotenen Pfaden wandeln! Siehst du nicht, worin die Not liegt? Die ganze Zeit über versuchen wir, den Neigungen unseres natürlichen Lebens zu widerstehen. Kein Wunder, daß die Anstrengung zu groß für uns ist!

Wenn wir in unserer Muttersprache reden, ffnen wir lediglich unseren Mund und sprechen aus, was wir sagen wollen. Erst wenn wir in einer Sprache reden, die wir uns aneignen müssen, strengen wir uns an und wählen unsere Worte sorgfältig, damit wir anderen Dinge vermitteln können, die wir sagen wollen. Leben wir auf dem Land, so leben wir in unserem natürlichen Element, das uns weiter nichts ausmacht; begeben wir uns aber zum Wasser, so müssen wir uns anstrengen, um dort überhaupt existieren zu können.

Wenn sich jemand auf seine Willenskraft verlassen muß, um

nach christlichen Maßstäben leben zu können, so gibt es zwei mögliche Erklärungen zu dieser Notlage. Entweder ist dieser Mensch gar nicht wiedergeboren und besitzt deshalb auch nicht das göttliche Leben, oder aber, er ist wohl wiedergeboren und besitzt das göttliche Leben, glaubt aber nicht an das neue Leben, in das er eingetreten ist. Er erkennt nicht die unberechenbaren Kraftvorräte dieses Lebens und macht darum auch keinen Gebrauch von ihnen. Folglich sind Schwachheit und Zusammenbruch unausbleiblich.

Der enttäuschte Christ, der uns in Römer sieben beschrieben ist, wurde durch wiederholtes Versagen so erschöpft, daß sich seinem Herzen der Schrei entrang: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Todes?“ Der Schrei fand Antwort, und er erklärt, woher die Erlösung kam: „Das Gesetz des Geistes, des Lebens in Christus Jesus, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm. 8, 2). Was hatte der Herr für ihn getan? Nichts neues. Es wurde ihm keine neue Gabe zuteil. Was sich ereignete, war ein Öffnen der Augen, um zu sehen, was ihm bereits zuteil geworden war. Er erkannte nun die Kraft des Lebens, das er bereits besaß, und dieses Erkennen machte ihn frei. Beachte, daß er hier in der Vergangenheit spricht, was seine Befreiung betrifft. Er hofft nicht länger auf Erlösung, seine Erlösung ist eine vollbrachte Tatsache. Dies wurde ihm zum frohen Erlebnis, als es ihm dämmerte, daß ihm mit dem Zuteilwerden des göttlichen Lebens auch ein göttliches Gesetz zuteil geworden war, das das Gesetz der Sünde und des Todes bei weitem übertraf. Er sah, daß es keiner Anstrengungen seinerseits bedurfte, um christliches Benehmen hervorzu- bringen, denn er besaß ja das Leben Christi – ein Leben, das seiner Natur nach nichts anderes als christlicher Wandel zur Folge haben kann.

Oh, daß uns doch diese Wahrheit aufgehen möge: Wenn wir in Christus sind, befinden wir uns in einer Sphäre, in der ein Gesetz in Kraft ist, das nicht in der Sphäre des natürlichen Lebens wirkte, wo wir uns befanden, ehe wir zu Christus kamen. Wir brauchen jetzt nicht mehr zu befürchten, dem Gesetz der Schwerkraft zu unterliegen, wenn wir uns nicht im Zaum halten. Wir

neigen zu der Auffassung, daß, selbst wenn wir größte Sorgfalt walten ließen und jedes unserer Worte und jede unserer Handlungen überprüften, um unseren Herrn ja nicht zu betrüben, wir dennoch immer wieder fallen würden. Sicherlich wäre dann nichts als völlige Niederlage das Ergebnis, sollten wir je aufhören, unsere Willenskraft zu gebrauchen. Wenn wir nur die Kraft des Gesetzes des Geistes, der da lebendig macht, in uns erkennen würden! Sofort würden wir unseren eigenen Halt aufgeben und der wirksamen Kraft dieses Gesetzes vertrauen.

Möge Gott unsere Augen dafür öffnen, daß nicht eine Seele imstande ist, im Verlaß auf eigene Willenskraft Sünde und Tod siegreich zu überwinden; denn Sünde und Tod werden von einem Gesetz beherrscht, das für den natürlichen Menschen viel zu mächtig ist. Gott sei Dank! Gott hat uns nicht nur ein neues Leben geschenkt; mit dem neuen Leben hat er uns auch ein neues Gesetz gegeben, das dem Gesetz der Sünde und des Todes standhält und es ausnahmslos übertrifft.

Bevor wir zu Christus kamen, waren wir tot in Übertretungen und Sünden. Unsere damalige Not war nicht nur Sünde und Tod, sondern das Gesetz, das sich im Bereich der Sünde und des Todes auswirkt. Als wir sündigten, brauchten wir uns das nicht erst zu überlegen. Wir brauchten uns nicht dazu zu entschließen, weil in jener Sphäre ein Gesetz wirkte, das unser Sündigen verursachte. Gott hat unser Problem dadurch gelöst, indem er uns sein eigenes Leben übergab, das ein ewig triumphierendes Leben ist. Über Sünde und Tod zu triumphieren ist ein Gesetz seines Lebens. Sein Leben kann nicht anders als siegreich sein. Niemals gab es und niemals wird es eine Ausnahme zu diesem Gesetz geben. Wenn du die Tatsache erkennst, daß ein Gesetz im Zusammenhang mit dem göttlichen Leben wirkt, das ständig über das Gesetz der Sünde und des Todes triumphiert, wirst du deinen Halt an deinem eigenen Leben loslassen und dich furchtlos diesem anderen Leben ausliefern. Das Gesetz der Sünde und des Todes wird zwar weiterhin tätig sein, aber das überwindende Gesetz des Lebens wird dich fortwährend von seiner Knechtschaft befreien.

Liebe Geschwister, wenn man das Gesetz des Lebens verstehen will, braucht man nur aufzublicken und die Vögel in der Luft zu betrachten. Wie kommt es, daß sie sich so über die Erde schwingen können? Weil es im Vogelleben ein Gesetz gibt, das über dem Gesetz der Schwerkraft steht. Sollte eines dieser kleinen Geschöpfe sterben, würde sogleich das Gesetz der Schwerkraft seinen Fall zur Erde bewirken, weil das Gesetz des Lebens zu herrschen aufhörte. Erkennst du die Tyrannei des Gesetzes des Todes? Hört das Leben auf, so hört auch die Wirkung des Gesetzes des Lebens auf, und die abwärtsziehende Kraft der Schwere überwältigt den Vogel. Als er sich in den Himmel schwang, war das Gesetz der Schwerkraft zwar noch da, aber es war unwirksam gemacht, solange das Gesetz des Lebens in Kraft war. Eine körperlich gesunde Person ist sich des Gesetzes der Schwerkraft gar nicht bewußt. Jeder aber, dessen Lebenskraft unter dem Normalpunkt ist, beginnt diese Kraft zu spüren. Je tiefer die Lebenskraft einer Person sinkt, um so mehr behauptet sich das Gesetz der Schwerkraft. Ist die letzte Spur von Leben verschwunden, versuche nur einmal, die Person aufzuheben, und du lernst die Schwerkraft kennen. Und solltest du deine Anstrengungen gegen die Schwerkraft aufgeben, würde die Leiche sofort auf den Boden fallen.

Einige Leute sind schon zwanzig und mehr Jahre lang Christen gewesen, doch haben sie noch immer nicht gelernt, daß es ein Gesetz gibt, das Tod und Sünde beherrscht, sowie ein Gesetz, welches das Leben beherrscht. Sie erkennen noch immer nicht, daß Gottes Erlösungsweg für die Seinen nicht darin liegt, daß sie durch reine Willenskraft den sündhaften Neigungen ihres natürlichen Lebens widerstehen können. Nein, er befreit sie durch das spontane Wirken eines neuen Gesetzes in ihnen, das sich über das Walten ihres natürlichen Lebens behauptet.

Gibt es unter deinen Bekannten Christen, die wegen allzu großer Beredsamkeit unbeliebt sind? Hast du sie jemals gesehen, wenn sie versuchen, weniger wortreich zu sein? Kraft konzentrierter Beherrschung gelingt es ihnen zuweilen, sich kurz zu fassen. Sind sie aber einmal nicht auf der Hut, verfallen sie wieder, ehe sie es wissen, einem wahren Wortschwall. Vielleicht kennst

du auch einige leicht erregbare Christen. Laß sie einmal versuchen, geduldig zu sein, und es ist, als unterlägen sie einer gewaltigen Anstrengung. Gott sei Dank! Er unterwirft uns keinen Anstrengungen. Er verlangt nicht, daß wir versuchen, etwas zu sein, was wir nicht sind. Er gibt uns ein Leben, das völlig anders ist als unser natürliches Leben. Weil dieses Leben seinem Wesen nach nicht der Schwatzsüchtigkeit oder Erregbarkeit verfallen ist, brauchen wir uns nur darauf zu verlassen, und es wird sich selbst ohne unser Zutun in beherrschter Rede und beherrschtem Temperament ausdrücken.

Beachten wir nun, wie das Gesetz des Geistes des Lebens sich in unserem Leben auswirkt. Zuerst vermittelt es uns das Wissen um die Forderungen Gottes an uns. Kein wahres Gotteskind kann Unwissenheit des Willens Gottes geltend machen, weil das Gesetz des Geistes des Lebens uns fortwährend unterweist. Sobald jemand aus Gott geboren ist, fängt er an, den Willen Gottes zu erkennen. Wenn du wahrhaft gläubig bist und an Schwatzsucht leidest, willst du etwa sagen, du seist dir keiner inneren Stimme bewußt, die dich zurückzuhalten versucht? O Geschwister! Es ist nicht möglich, geistliches Leben zu haben und das Gesetz des Geistes des Lebens nicht zu besitzen. Wenn du das Leben Gottes besitzt, darfst du gewiß sein, daß dir stets die Erkenntnis seines Willens zuteil wird, wenn du den Willen Gottes wissen mußt – und nicht nur in wichtigen Angelegenheiten, sondern in großen wie in kleinen Dingen. Wenn wir nur der inneren Stimme gehorchen würden, wären wir bald geistlich empfindungsfähig und Gott könnte uns in unzähligen Dingen des alltäglichen Lebens unterweisen. Dann wüßten wir, wann wir das Privatleben anderer verletzen. Dann wüßten wir, ob unsere Stimme zu laut wäre. Dann wüßten wir, ob unser Gelächter angebracht wäre oder nicht. Dann wüßten wir, ob unser Motiv bei gemachten Bemerkungen unlauter wäre. Ja, das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus wird uns in den kleinsten Einzelheiten unseres Verhaltens unterweisen! Eine Person mag wenig Bildung besitzen, wenn sie aber das Leben Christi empfängt und sich dem Gesetz des Geistes des Lebens unterstellt, wird ihr Verhalten eine stetig zunehmende Offenbarung Christi sein.

Woran liegt es denn, daß einige Christen so unwissend sind, wo es um geistliche Dinge geht? Nicht daran, daß sie kein geistliches Leben oder das Gesetz des Geistes des Lebens nicht besitzen, sondern weil sie sich nicht dem Gesetz des Geistes des Lebens unterwerfen, das in ihnen ist.

Die Wirkung dieses neuen Gesetzes in uns befreit uns nicht nur von der Unwissenheit in den Dingen Gottes. Es bewirkt in uns auch eine Liebe zu denen, die wir von Natur aus nicht lieben könnten. Ein gewisser Bruder geht dir beispielsweise auf die Nerven. Immer wieder begegnest du Schwierigkeiten, wenn es um ihn geht. Im besten Fall benimmst du dich ihm gegenüber höflich. Doch du weißt sehr wohl, daß das nicht genügt. Also strengst du dich an, den christlichen Maßstäben zu entsprechen. Du bringst deine gesamte Willenskraft mit in diese Situation hinein und betest auch ernstlich darüber, aber deine freundschaftlichen Versuche bringen dich nicht ans Ziel. Die Not liegt darin, daß du ihm Liebe zu beweisen versuchst, wo du ihn doch gar nicht liebst. Deshalb ist ein Versagen unausbleiblich. Läßest du aber dem Gesetz des Geistes des Lebens in dir freien Lauf, dann ist sogar Gebet unnötig, denn es ist das Gesetz des göttlichen Lebens zu lieben, und das göttliche Leben kann das göttliche Gesetz nicht verletzen. Vertraust du einfach der Wirkung dieses Gesetzes, so wirst du dein Problem gelöst finden – und zwar ohne Anstrengung deinerseits, nicht einmal die Anstrengung eines Gebets. Das Wunderbarste dabei ist die Feststellung, daß du ihm im Gespräch ganz unbewußt mit Liebe begegnen kannst. Tritt das Gesetz des Geistes des Lebens in Kraft, so handeln wir spontan und oftmals ganz unbewußt.

Man braucht keine Willensanstrengung, um zu lügen oder um anderer Leute Besitztümer zu begehren oder um die Beherrschung zu verlieren. Wir geben uns einfach der Sünde hin, und das Gesetz der Sünde bewirkt, daß wir das tun, was wir nicht tun sollten. Dem Herrn sei Preis! Genau so sicher wirkt das Gesetz des Geistes, wenn wir uns dem göttlichen Leben hingeben. Ein von Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe gekennzeichnetes Verhalten ist niemals das Ergebnis menschlicher Anstrengung, sondern es ist die Frucht des Geistes und die natürliche Wirkung des Gesetzes des Geistes des Lebens.

Darf ich fragen: Lebst du ein natürliches Glaubensleben, oder strengst du dich noch an, ein guter Christ zu sein? Wenn du dich anstrengst in deinem Verlangen nach christlichen Maßstäben, dann hast du nicht einmal angefangen, die elementarste Lektion des Glaubenslebens zu verstehen. Die erste Lektion, die du lernen mußt, ist die, daß christliches Verhalten ganz von selbst geschieht. Was nicht spontan ist, ist kein christliches Verhalten.

Erst wenn wir erkennen, daß das Gesetz des Geistes des Lebens uns vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit hat, werden alle unsere Anstrengungen zu vermeintlichem christlichem Handeln einem echten Glaubensleben Platz machen müssen. So werden wir im Bereich geistlicher Dinge von aller Unnatürlichkeit befreit sein. Unsere Rede wird einfach und klar. Unser angelernetes Gebaren wird ungeheucheltem Benehmen Platz machen.

Die Gnade des Herrn schenke es uns, in aller Einfachheit vor ihm zu leben, im Glauben daran, daß uns zum Zeitpunkt der Wiedergeburt ein neues Gesetz des Lebens eingepflanzt wurde, das unablässig das Gesetz der Sünde und des Todes überwindet. War es einst für uns natürlich, Dinge zu tun, die den Herrn betrübten, so ist es jetzt natürlich für uns, ihm wohlzugefallen, natürlich für uns, ihm zu vertrauen, natürlich für uns, ihm zu dienen, natürlich für uns, seinen Namen zu loben und zu verherrlichen. Welch gesegnete Befreiung erleben wir, wenn das Gesetz der Sünde und des Todes aufhört, uns zu beherrschen, und das Gesetz des Geistes des Lebens in Kraft tritt!

Wein mit Galle vermischt

Bibellese: Matth. 27, 34; Luk. 23, 34; 2. Kor. 1, 3–4; Apg. 16, 19–25; 7, 58–60

In seinem Evangelium erzählt uns Matthäus, daß der Herr nach Golgatha geführt wurde, wo er gekreuzigt werden sollte. Und da „gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt, und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken“.

Einen Menschen zum Tode am Kreuz zu verurteilen hieß, ihn zu einem qualvollen Tod zu verdammen. Es war zugelassen, die Leiden des Gekreuzigten zu lindern, indem man ihm ein Getränk von Wein oder Essig mit Galle vermischt anbot. Ohne Zweifel begrüßten die Verurteilten selbst die kleinste Erleichterung ihrer Schmerzen. Unser Herr jedoch bildete eine Ausnahme. Als er das Getränk beroch, das man ihm an die Lippen hielt, lehnte er es ab.

Warum sollte er das Getränk ablehnen? Weil sein Kreuz mit dem Kreuz anderer Menschen nicht zu vergleichen war. Andere Menschen mochten Haß gegen diejenigen in ihrem Herzen hegen, von denen sie zu solch einem Tode verurteilt worden waren. Doch auf der Seele dieses Menschen gab es keinen Schatten. Sein Geist war so frei, daß allen seinen Peinigern Vergebung zuströmte. Er konnte in solch einem Augenblick beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Dieser Mann war fälschlich angeklagt worden. Man hatte ihn bespion und gezeißelt. Sünder hatten ihn verworfen, und Sünder nagelten ihn an das Fluchholz. Doch in ihm gab es nichts, das nach irgend-einer Linderung seiner Schmerzen schrie.

Wir bekunden ebenfalls, das Kreuz zu tragen, aber wie eifrig trachten wir danach, den Wein und die Galle zu trinken! Möge

uns doch diese Wahrheit einleuchten: Wenn wir uns nach einem schmerzstillenden Mittel sehnen, dann ist das Kreuz, das wir tragen, nicht das Kreuz Christi! Er empfand den Schmerz genauso wie wir, aber er beehrte nicht gegen seine Leiden auf, er nahm sie willig an.

Nur wer seine Anfechtungen als lästig empfindet, braucht einen lindernden Trunk. Aber ach! Viele Gotteskinder meinen, sie tragen das Kreuz, doch jedermann weiß um ihr Kreuztragen. Ihr jammervolles Gebaren und der pathetische Tonfall ihrer Stimme sagen es allen nur zu deutlich: Ich trage das Kreuz. Und selbst wenn ihre Lippen sich davon zurückhalten, einen Schluck von Wein und Galle zu erbetteln, fleht doch ihr deutliches Elend beredsam um eine Erleichterung ihres Schmerzes. Jedes Heischen nach Sympathie, ausgesprochen oder nicht, verrät die Tatsache, daß das von uns getragene Kreuz etwas anderes ist als das Kreuz Christi.

Oh, wie oft betrügen wir uns selbst! Wie begrüßen wir doch die Linderung für jede Art von Leiden! Wie lieben wir doch das Mitleid anderer! Wir scheinen ein unersättliches Verlangen nach Trost zu haben. So halten wir nach jeder möglichen Quelle Ausschau und fühlen uns sehr gekränkt, wenn es uns nicht freizügig angeboten wird. Unwissentlich verraten wir uns selber. Wie könnten wir denn auf Trost aus sein, wenn wir doch unsere Befriedigung in Gott und unsere Freude im Tun seines Willens gefunden haben? Solche seelischen Begierden haben nichts mit dem geläuterten Leiden unseres Herrn zu tun.

Wenn Kinder Gottes Anfechtungen begegnen, neigen sie dazu, auf dreierlei Weise darauf zu reagieren. Einige reagieren äußerlich und machen ihrem Ärger und ihren Gefühlen Luft. Andere kehren in sich und bejammern ihren Zustand, wobei sie eine sonderbare Erleichterung im Selbstmitleid finden. Wieder andere stählen sich, um die Härten zu ertragen, unterdrücken alle ihre Gefühle und versinken in einen Zustand der Passivität. Widerstand gegen Leiden und Auseinandersetzungen mit Menschen und Umständen ist nichts weiter als ein Versuch, Erleichterung zu finden, ein Greifen nach dem Wein und der Galle. Dasselbe

gilt für das Frönen im Selbstmitleid, denn der Leidende schafft sich einen sonderbaren Genuß durch das Pflegen der eigenen Wunden. Unbewußt gießt er den Wein und die Galle hinein. Was die angeht, die sich der Passivität hingeeben haben, weil es ihnen gelang, ihre Gefühle zu unterdrücken, so halten sie sich selbst für siegreiche Christen. Eigentlich haben sie ihre Sinne durch Wein und Galle umnebelt, bis sie ihre Wunden nicht mehr spüren. Doch die Wunden sind da, und ihr teilnahmsloser Zustand verrät, daß ihr Kreuz nicht das Kreuz Christi ist.

Zugegebenermaßen müssen viele Kinder Gottes leiden. Vieles davon wird als Leiden um seineswillen bekundet und scheint es auch zu sein. Wir befürchten, daß es nicht viel wirkliches Teilhaben an seinem Leiden gibt. So mancher geistliche Mächtiger hat erkannt, daß es das Schicksal eines Christen ist, in dieser Welt zu leiden. Er akzeptiert diese Tatsache und beißt die Zähne zusammen, entschlossen, es zu ertragen. Nicht ein Wort der Klage kommt je über ihre Lippen, und sie scheinen ein Leben wunderbarer Überwinder zu leben. Aber insgeheim finden sie den Weg schwer, und ihre inneren Begierden sind nicht zufriedengestellt. So gibt es auch manche, ihrem Wesen nach weniger abgehärtet, die dennoch Kreuzträger sein möchten. Aber obwohl sie den Anschein völliger Resignation machen, fließen im stillen doch reichliche Tränen. Und andere wieder können von wundervollen Siegen berichten, mit oftmaligem und inbrünstigem „Halleluja! Preist den Herrn!“ Sie haben keinen Seufzer in der Kehle und heischen auch nicht nach Sympathie. Doch ihre lauten Lobpreisungen sagen eigentlich: Wir verherrlichen den Herrn in allen unseren Trübsalen. Unter diesem Deckmantel richten sie die Aufmerksamkeit auf ihr Kreuztragen und ihren Sieg darüber. Sich selber unbewußt, wollen sie doch den Wein und die Galle. Einige Leute haben ihre Sinne und Neigungen solange mit dem Kreuz beschäftigt, bis dies bei ihnen fast zu einer fixen Idee geworden ist. Jede Schwierigkeit, auf die sie stoßen, und alles, was ihrem natürlichen Begehren entgegensteht, wird ihnen zu einem Kreuz. Wie begierig schlürfen sie den Wein und die Galle! Sie wissen wenig von der Realität des Kreuzes Christi.

Was ist denn das Kreuz Christi? Es ist die freudige Bereitschaft, den Willen Gottes anzunehmen, seinen Willen anzuerkennen und zu empfangen als „gut, wohlgefällig, vollkommen“. Wenn wir das wahre Kreuz tragen, ohne Fälschung, dann gibt es kein Selbstmitleid, denn mit der Annahme des Kreuzes Christi wird uns auch seine Freude zuteil. Es gibt keinen Groll gegen andere, denn in seinem Kreuz ist höchstes Zufriedensein mit dem göttlichen Willen.

Als Christus am Kreuz hing, lehnte er den Wein und die Galle aus dem einfachen Grunde ab, weil er sie nicht nötig hatte. Er frohlockte im Willen seines Vaters. Seine Nachfolger, die das Kreuz annehmen, tun es aus dem gleichen Beweggrund: Des Vaters Wille ist ihre tiefste Freude. Sie begehren keinen menschlichen Trost. Sie haben genug Trost und noch übrig. Paulus sagt: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“ Paulus hatte keinen Groll zu hegen, und er bemitleidete weder sich selbst, noch begehrte er das Mitleid seiner Begleiter. Als er und Silas ungerechterweise ins Gefängnis geworfen und mißhandelt wurden, gab es nicht einmal einen stummen Appell um Mitleid. Sie waren so zufriedengestellt mit der Führung Gottes, daß sie beteten und Gott singend lobten. „Und es hörten sie die Gefangenen.“ Daß es kein falsches Kreuz war, das sie trugen, sondern das wahre Kreuz, wird durch die Tatsache bewiesen, daß sie keinen Wein und keine Galle nötig hatten.

Die Erfahrung von Stephanus veranschaulicht dieselbe Wahrheit. Die Annahme des Kreuzes Christi bewirkt überfließende Gnade, freudig die Schmerzen zu ertragen, die sein Kreuz uns unvermeidlich zufügt. Als Stephanus zu Tode gesteinigt wurde, war er in solchem Maße losgelöst von sich selber, daß seine letzten Worte eine Fürbitte für seine Peiniger waren: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ flehte er. „Und als er das gesagt, entschlief er.“

Der Herr schenke uns die Fähigkeit, deutlich zwischen dem Kreuz Christi und anderen Kreuzen zu unterscheiden. Möge er uns davor bewahren, Wein und Galle zu begehren, damit unser freudiges Lob unablässig zu ihm aufsteige und sein Herz erfreue!

Der Pfad zur Herrlichkeit

Bibellese: Matth. 3, 16–17; Luk. 9, 28–35; Joh. 12, 20–28

Dreimal berichten die Evangelien davon, daß Gott mit einer auf Erden hörbaren Stimme vom Himmel her sprach. Einmal gleich nach der Taufe des Herrn, ein zweites Mal auf dem Berg der Verklärung und das dritte Mal, nachdem der Herr den Griechen, die ihn aufgesucht hatten, antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein, wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht.“

Bei jeder dieser drei Begebenheiten traf der Herr Jesus seine freiwillige Entscheidung für das Kreuz. Es war diese bewußte Entscheidung, die ihm jedesmal die deutlich geäußerte, anerkennende Zustimmung des himmlischen Vaters einbrachte.

Bei der ersten Begebenheit, als er sich taufen ließ, übergab er sich dem Tod und dem Begrabensein, wovon die Taufe ein Sinnbild ist.

Bei der zweiten Begebenheit, als er auf dem Berg der Verklärung war, verzichtete er darauf, sogleich in die Herrlichkeit einzugehen, und wählte statt dessen den Abstieg in das Tal mit der Schau „auf den Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte“ (Luk. 9, 31).

Bei der dritten Begebenheit offenbarte seine Antwort an die Griechen, die ihn aufgesucht hatten, seinen vorgefaßten Entschluß, keine andere Herrlichkeit anzunehmen als die, welche allein durch das Kreuz kommt. Zu jenem Zeitpunkt hätte er sowohl ihr Führer wie auch der Führer seines eigenen Volkes werden können. Aber er lehnte ihre Anerkennung seiner Person auf

jeder anderen Grundlage außer dem Kreuz ab. Wenn es zu einem ewigen Einbringen der Ernte kommen sollte, im Leben von Juden und Griechen, muß er in die Erde fallen und sterben. Endgültige, ewige Herrlichkeit für ihn und für seine Erlösten kann auf keinem andern Weg erlangt werden. So lehnte er die augenblickliche Herrlichkeit ab und drängte weiter nach Jerusalem.

Laßt uns unsere Gedanken auf die zweite der drei genannten Begebenheiten richten und den Bericht in Lukas neun betrachten. Es wurde bereits gesagt, daß die hier beschriebene Szene ein Bild des Königreichs Gottes ist. Doch es ist mehr als das, es *ist* das Königreich. Von diesem Geschehnis hatte Christus erklärt: „Ich sage euch aber: Es sind etliche von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben“ (Vers 27). Bald danach nahm er Petrus, Jakobus und Johannes und ging mit ihnen auf einen Berg, wo für eine kurze Zeitspanne das Königreich der Himmel zur Erde herniederkam und Christus in der Herrlichkeit dieses Reiches gesehen wurde. Vor diesem Augenblick war seine Entscheidung für das Kreuz bereits getroffen, aber zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich, daß sein Eingang in die Herrlichkeit nicht vom Berg der Verklärung aus geschehen konnte. „Darum machte ich mein Angesicht hart wie einen Kieselstein“, schreibt Jesaja über den kommenden Messias (50, 7). Und Lukas schreibt lange Zeit danach, als der verheißene Messias bereits gekommen war, wie er vom Berg herabsteigt, entschlossen sein Angesicht auf Jerusalem gerichtet. Von da an nahm er unbeirrbar Kurs auf den Ort seines „Ausgangs, welchen er erfüllen sollte zu Jerusalem“ (Kap. 9–23).

Er hätte mit vollem Rechtsanspruch sofort vom Berg der Verklärung in die Herrlichkeit eingehen können. Damit wir aber mit ihm Teilhaber seiner Herrlichkeit würden, lehnte er es ab, „in den Himmel aufgenommen“ zu werden bis nach dem Kreuz. Der Tag der Entrückung der Heiligen naht. Angesichts dieses kommenden Tages sollten wir klar erkennen, daß der Weg zur Herrlichkeit für uns, seine Heiligen, derselbe Weg ist wie für unseren Herrn. Lukas berichtet: „Es begab sich, als sich die Tage seines Heimgangs erfüllten und er sein Angesicht nach Jerusalem richtete“ (Verse 52–53). Der einzige Grund, weshalb sie

ihm die Herberge verwehrten, war seine Entschlossenheit, nach Jerusalem zu gehen. Dies reizte sogleich zwei seiner Jünger zu einer unbedachten Reaktion. Sie wollten ein Gericht vom Himmel über die Schuldigen herabbeschwören. Aber ihre fleischliche Reaktion brachte ihnen nur einen unverzüglich strengen Tadel des Herrn ein (Verse 54–55). Wenn wir entschlossen sind, den Weg des Kreuzes zu gehen, werden wir ganz gewiß auf Widerstand stoßen, und wenn unsere Reaktion auf eine solche Behandlung nach Rechtfertigung verlangt, wird der Herr auch uns, wie seine Jünger, tadeln müssen. Er hatte keine Zeit, sich mit den Leuten unterwegs auseinanderzusetzen. Er war entschlossen, Jerusalem zu erreichen. Verweigerte man ihm die Herberge in einem Dorf, begab er sich einfach zum nächsten. Wie einfach liest sich die Fortsetzung: „Und sie gingen in ein anderes Dorf“ (Vers 57).

Nichts konnte Christus von seinem Ziel abbringen. „Und er ging durch Städte und Dörfer und lehrte und nahm seinen Weg nach Jerusalem“ (13, 22). Ohne vom Ziel abzuweichen, nahm er jede Gelegenheit unterwegs wahr. Ja, die Zeit näherte sich, „in den Himmel aufgenommen zu werden“, aber die kurze Zwischenzeit war von planmäßiger Tätigkeit erfüllt. Wenn wir darauf hoffen, bald „aufgenommen“ zu werden, laßt uns nicht die Zwischenzeit müßig auf den Tag wartend vergeuden. Wir müssen uns stetig vorwärtsbewegen auf dem Weg, der nach Jerusalem führt, und mit Fleiß alles tun, was zur Hand ist. Es gibt viel Arbeit unterwegs. Haben wir erst einmal bedingungslos das Kreuz angenommen, wird alle solche Arbeit noch dazu dienen, unser Leben in der Zwischenzeit zu vertiefen und zu bereichern.

Als sich unser Herr nach Jerusalem begab, sagten etliche Pharisäer zu ihm: „Gehe fort und reise ab von hier, denn Herodes will dich töten! Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage bin ich am Ziel. Ich muß heute und morgen und am Tage danach noch wandeln, denn es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem“ (13, 31–33). Christus konnte durch keine Macht der Welt zurückgeschreckt werden. Er hatte einen Auftrag vom

Himmel, und dieser führte nach Jerusalem. Daher gab es für ihn keine andere Wahl. Es durfte weder einen Umweg noch eine Verzögerung geben.

„Und es begab sich, da er reiste nach Jerusalem . . . begegneten ihm zehn aussätzigte Männer“, und ein jeder von ihnen wurde geheilt (17, 11–19). Es stand für den Herrn fest, daß sich nichts seinem Vorrücken zur heiligen Stadt in den Weg stellen durfte. Dennoch übersah er keine Not, die ihm auf seinem Pfad dorthin begegnete. Wir dürfen uns nicht von dem Vorhaben Gottes abbringen lassen noch uns aus der Verantwortung gegenüber menschlicher Not herausreden, vorausgesetzt, solcher Dienst lenkt uns nicht von der Straße ab, die zum Ziel führt.

Als die Zeit immer näher heranrückte, da „er aufgenommen werden sollte“, und er die Straße dahinzog, die zu dem vorausbestimmten Ort führte, wo er sich im Tode am Kreuz opfern sollte, wandte er sich an die Zwölf und sagte: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem“ (18, 31). Nicht „Ich gehe hinauf nach Jerusalem“, sondern „Wir gehen hinauf nach Jerusalem“, sagte er. Er ging nicht allein dorthin. Er nahm die Zwölf mit sich.

Hoffst du auf die Zeit, da du „aufgenommen“ wirst? Gehört diese Hoffnung nur zu deinem Glaubensbekenntnis, oder wartest du tatsächlich auf ihre Verwirklichung? Und was tust du in der Zwischenzeit? Wandelst du täglich auf dem Weg des Kreuzes? Bist du allein, oder gehst du den Weg mit anderen? Denke daran: Der Herr begab sich nicht allein auf den Weg nach Jerusalem. Vergiß nicht: Er hat sich allen Konsequenzen, die Gottes Absicht für ihn einschloß, verbindlich hingegeben. „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem“, sagte er und fügte hinzu: „Und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.“ Mögen doch auch wir uns auf dem Weg befinden, auf dem er wandelte, daß auch in uns der volle Wille Gottes erfüllt werde!

Als sie weiterreisten, „sagte er weiter ein Gleichnis, darum daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes werde sogleich offenbar werden, und sprach: Ein Edler zog ferne

in ein Land, daß er das Königtum erlangte und dann wiederkäme“ (19, 11–12). Unter den Jüngern herrschte das Mißverständnis, daß mit der Ankunft in Jerusalem das Königreich Gottes anbrechen werde. Für sie bedeutete der Einzug in Jerusalem die Verwirklichung ihrer gehegten Hoffnung auf das Mitherrschen mit Christus. Für ihn jedoch war Jerusalem nicht Ziel und Zweck. Es war der Ort seines „Ausgangs, welchen er erfüllen sollte“, damit Gottes Ziel erreicht würde. Darum sagt er den Jüngern, daß er selbst nach Erreichen der Stadt noch in ein „fernes Land“ ziehen müsse, „daß er das Königtum erlangte und dann wiederkäme“.

So schritt er stetig voran. „Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt an und weinte über sie“ (19, 41). Wie seine Empfindungen von denen der Jünger doch auseinandergingen! „Und er ging in den Tempel“ (19, 45). Nun befindet er sich also bereits innerhalb der Stadt. Ein wenig später, und er ist in Gethsemane. Höre sein Gebet: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (22, 42). Der Sohn konnte unter Wahrung völliger Unterwerfung zum Vater beten, daß der Kelch, wenn es möglich wäre, von ihm genommen würde. Aber er konnte nicht darum beten, daß nach Möglichkeit der Wille Gottes umgangen würde. Bis es feststand, daß der Wille Gottes und der Kelch eins waren, konnte er noch so beten. War der Kelch aber einmal mit dem Willen des Vaters eins, endete das Gebet des Sohnes, und er schritt zielbewußt auf das Kreuz zu.

Brüder und Schwestern, erkennt ihr die Bedeutung des Berges der Verklärung? Es ist der Ort der offenbarten Herrlichkeit. Gleichzeitig ist es aber auch ein Wegweiser zur ewigen Herrlichkeit, die jenseits der Auferstehung und Entrückung liegt. Dieser Pfad führt nach Jerusalem. Der Berg der Verklärung hat seinen rechtmäßigen Platz in der Geschichte Christi. Er hat auch seinen Platz in der Geschichte seiner Jünger, und wir brauchen die Eingebung der himmlischen Schau, wenn wir die rauhe Strecke des irdischen Pfades durchschreiten sollen, der zur ewigen Herrlichkeit führt. Für uns wie für Christus wird die Entrückung der Zeitpunkt sein, an dem alle Konsequenzen des Kreuzes

letztlich angenommen und der Wille Gottes völlig ausgeführt sein wird.

Möge uns die Gnade zuteil werden, unserem Herrn mit festem Blick auf Jerusalem zu folgen! Dann können auch wir mit freudiger Zuversicht wie Paulus sagen: „Ich war der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam“ (Apg. 26, 19).

Das ewige Kreuz

Bibellese: Hebr. 7, 27; 11–17; 10, 12, 19–22; Offb. 5, 6, 12; 13, 8; 1. Kor. 11, 26; Gal. 3, 1–3

Die ersten wenigen Verse, die wir gelesen haben, zeigen uns das Verhältnis zwischen dem Kreuz Christi und dem Alten und Neuen Testament. Zur Zeit des Alten Testaments brauchte ein Sünder einen Erlöser genau wie heute. Wenn die Sünder keine Vergebung ihrer Sünde erhielten, hatten sie die Strafe, die mit der Sünde verbunden war, selber zu tragen. Gott konnte nicht ungerecht sein und Vergebung aus reiner Barmherzigkeit anbieten. Weil er aber das sehnliche Verlangen hatte, jedem Menschen Barmherzigkeit zukommen zu lassen, plante er einen Weg, wodurch er gerecht und gleichzeitig der Rechtfertiger der Sünder sein konnte: Er erwählte in dem Herrn Jesus Christus unseren Stellvertreter. Diesen Weg der Stellvertretung stellte er im Zeitalter des Alten Testaments durch viele Opferungen dar. Jeder Sünder, der die vorgeschriebenen Opfer darbrachte, erhielt die Vergebung der Sünden. Trotzdem erklärt das Wort Gottes: „Es ist unmöglich, durch das Blut von Ochsen und Böcken Sünden wegzunehmen“ (Hebr. 10, 4). Deshalb sandte Gott, als die Zeit erfüllt war, seinen Sohn in die Welt, um die ewige Erlösung zu vollbringen, denn er ist allen „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29). Dadurch, daß Gott selber ein Lamm ersehen hatte, und „durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund“ (Hebr. 9, 15), wurde eben dieser erste Bund abgelöst und der Weg für „einen besseren Bund“ geöffnet. Nur im Hinblick auf das eine Opfer des Gotteslammes, das er selber ersehen hatte, konnte Gott die vielen Opferungen annehmen, die ja an sich niemals Sünde hinwegnehmen konnten. Christus kam durch sein eigenes Opfer allen gerechten Forderungen des früheren Bundes nach, brachte diesen zu einem endgültigen Abschluß und wurde somit der „Mittler des neuen Bundes“ (9, 15).

Beachte die sichere Grundlage für das Werk Christi als Mittler: „Darum ist er auch der Mittler des neuen Bundes.“ Ohne seine Gerechtigkeit zu verletzen, vermittelt er die Substanzwerte des Neuen Bundes, weil er die Versöhnung schuf für alle, die unter dem Alten Bund durch ihre Übertretungen jedes Anrecht auf die Verheißungen Gottes verloren hatten. Kraft seines Todes haben sie jetzt ein klares Anrecht auf das ewige Erbe.

Hebräer 9, 15 spricht von Christus als dem Mittler, während der folgende Vers ihn als Erblasser bezeichnet. Christus vermacht als solcher das Erbteil seinen Erben. Durch seinen Tod trug er nicht nur die Strafe für jeden Bruch des vorigen Bundes, sondern schuf den Erben gleichzeitig die Möglichkeit, allen Reichtum, den er ihnen hinterlassen hatte, zu erben. Sein Tod war notwendig, um alle Übertretungen unter dem Alten Bund zu sühnen. Gleichermäßen war er notwendig, um den Erben Weg und Zugang zu den Errungenschaften des Neuen Bundes freizumachen: „Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod dessen eintreten, der das Testament gemacht hat. Denn ein Testament tritt erst in Kraft mit dem Tode. Es hat noch nicht Kraft, wenn er noch lebt, der es gemacht hat.“ Siehst du, wie der Tod Christi eng verbunden ist mit dem Alten und dem Neuen Testament?

Da es also „unmöglich ist, durch das Blut von Ochsen und Böcken Sünden wegzunehmen“, ergibt sich die Frage: Wie konnten die Menschen im Zeitalter des Alten Testaments errettet werden? Allein durch das Kreuz Christi. Ihre vielen Opfer deuteten auf das eine Opfer hin, und lediglich im Hinblick auf dieses eine Opfer fanden sie Annahme bei Gott. Wie begrenzt auch das Verständnis des Darbringenden hinsichtlich seines sinnbildlichen Opfers gewesen sein mag, Gott akzeptierte es dennoch kraft des Opfers Christi, auf den das Sinnbild hinwies. So setzte eigentlich jede gläubige Seele, die sich Gott auf seinem vorgeschriebenen Weg näherte, ihren Glauben auf den einen, den Gott in der Fülle der Zeit senden würde. Wahrer Glaube hebt den Gläubigen aus dem Bereich des Sichtbaren und Zeitlichen in den Bereich des Unsichtbaren und Ewigen.

Und wie werden Menschen im heutigen neutestamentlichen Zeit-

alter errettet? Wie kann ein Tod, der sich vor beinahe zweitausend Jahren zutrug, in unseren Tagen noch gültig und wirksam sein? Wie kann Gott den Tod Christi annehmen als ein Sühnopfer für unsere Sünden, wo wir doch erst lange nach seinem Tod geboren wurden und zur Zeit seiner Kreuzigung weder Gutes noch Böses getan hatten? Wir werden durch den Glauben errettet genau wie die, die vor Christi Kommen zur Erde lebten und starben – im Vertrauen auf das Lamm Gottes, das die Sündenfrage gelöst hat ein für allemal, „da er sich selbst opferte“ (Hebr. 7, 27).

Beachte die dreimalige Nennung des Wortes „ewig“ in Hebr. 9, 12–15! Eine „ewige Erlösung“ wurde vollbracht durch das Opfer Christi durch den „ewigen Geist“, wodurch wir das „ewige Erbe“ empfangen. Es war nicht den Menschen überlassen worden, den Wert des Kreuzes zu bestimmen, Gott hat ihn bestimmt. Und seine Wertbestimmung des Opfers seines Sohnes ist so, daß alle Sünder aller Zeiten und allerorts Annahme bei ihm finden aufgrund des Opfers Christi ein für allemal.

Der Punkt, den wir betonen möchten, ist jedoch die ewige Natur des Kreuzes. Dies kommt wiederum in Hebr. 10, 12 zum Ausdruck: „Dieser aber, da er ein Opfer für die Sünden geopfert hat, das ewiglich gilt, hat sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt.“ Nicht nur ist die gültige Wirksamkeit des Opfers Christi ewig, sondern das Opfer selbst ist ein ewiges. Es ist Tatsache, daß Christus auferstanden ist und in Ewigkeit lebt. Sein Kreuz aber ist nicht nur eine vollbrachte Tatsache, es ist eine ewige Tatsache. Gewiß, wir können auf ein Datum der Geschichte hinweisen, als er auf einem Hügel namens Golgatha gekreuzigt wurde. Aber sein Tod ist nicht nur ein geschichtliches Ereignis, das sich vor langer Zeit zugetragen hat. Denn er ist das Lamm, „das geschlachtet ist, von Anfang der Welt“ (Offb. 13, 8). Als er den Menschen schuf, war ihm der Kaufpreis der Erlösung bereits bekannt, ja, mehr als das: Im Geiste wußte er um die Betrübnis, die damit verbunden war. Das Leiden, das er auf der Erde zu einem gewissen Zeitpunkt ertragen mußte, war eine Offenbarung des tiefen Schmerzes, den er schon durch alle Zeitalter hindurch des Menschen wegen erlitten hatte. Gibt

es Worte, die ein solch heiliges Geheimnis auszudrücken vermögen? Das Kreuz war von Ewigkeit her in seinem Herzen. Er liebt den Menschen mit ewiger Liebe, und durch die Zeitalter hindurch litt er unbeschreibliche Pein, weil seine Liebe eine ewige Liebe ist. Oh, daß wir uns doch solcher Liebe würdig erzeigten.

Vom menschlichen Standpunkt aus blickten die Gläubigen des Alten Testaments voraus, während neutestamentliche Gläubige darauf zurückblicken. Aber eigentlich – weil das Kreuz ein ewiges Kreuz ist – steht es immer als gegenwärtige Wirklichkeit da und kann niemals zeitlich begrenzt werden. Weltliche Geschichte stellt es uns natürlich als etwas sehr Altes dar. Heilige Geschichte aber zeigt es als etwas, das nicht veraltet, und von Generation zu Generation wird seine lebendige Gegenwart im Sinn der Heiligen und in der Heiligen Schrift bewahrt. Der Verfasser des Hebräerbriefes ermutigt seine Leser mit diesen Worten: „Weil wir nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freimütigkeit haben zum Eingang in das Heilige, welchen er uns bereitet hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch . . . so lasset uns hinzutreten“ (10, 19—22). Als der Herr Jesus am Kreuz sein Leben aushauchte, wurde der Vorhang im Tempel von oben bis unten zerrissen als Zeichen dafür, daß der Weg ins Allerheiligste nun offen steht für alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und dieser Weg, durch das Zerreißen seines Fleisches frei gemacht, ist zugleich „neu“ und „lebendig“. Im Urtext trägt das Wort „neu“ die Bedeutung von „neu gemacht“. Es trägt also den Stempel des Alters nicht, denn es ist und bleibt ein neu gemachter Weg. Es gibt darauf kein Anzeichen des Todes, denn es ist ein „lebendiger Weg“.

Zu alten Zeiten konnte der Hohepriester das Allerheiligste nur einmal im Jahr betreten, und zwar nur mit dem Blut des neu geschlachteten Opfers. Du und ich haben immer Eingang zu Gott aufgrund des vergossenen Blutes des Lammes, weil das Opfer in seinen Augen „neu und lebendig“ ist. Er sieht darin keinen Anflug des Veraltens und kein Anzeichen des Todes. Christus starb wahrhaftig. Doch obwohl er die Bande des Todes

zerriß und auf ewig lebendig ist, bedeutet sein Tod dennoch eine heute ebenso neue Tatsache wie vor Jahrhunderten. Johannes, ein Augenzeuge seines irdischen Todes, beschreibt eine Erscheinung des auferstandenen Christus im Himmel: „Und ich sah: mitten zwischen dem Thron und den vier lebendigen Wesen und mitten unter den Ältesten stand ein Lamm, wie wenn es geschlachtet wäre“ (Offb. 5, 6). Der Urtext liest: „. . . ein Lamm stand, als sei es soeben (neu) geschlachtet.“ In der Fülle seines Auferstehungslebens ist sein Tod so aktuell wie an dem Tage seines Sterbens auf Golgotha. Oh, das Kreuz ist eine ewige Wirklichkeit! Es ist bemerkenswert, daß der Titel „Lamm Gottes“ öfters in dem einen Buch der Offenbarung erscheint, als in allen anderen Büchern der Bibel zusammengenommen. Die Offenbarung ist das Buch, das die kommende Ewigkeit offenbart. Die ewige Neuheit der Wunden des Lammes Gottes sind unsere Garantie einer ewigen Errettung.

Gott allein begreift völlig das Wesen des Kreuzes. Wir sind so träge im Begreifen und so schnell im Vergessen, daß Vorsorge für uns getroffen wurde, das zu sehen und zu erkennen, was unser unbeholfenes Begreifen weit übersteigt. Das Brotbrechen wurde vom Herrn eingesetzt, um die ewige Aktualität der Erwürgung des Lammes darzustellen. Wir sind eingeladen, uns dieses Gnadenmittels zu bedienen. Beachte den erwähnten Grund: „Denn so oft ihr von diesem Brost esset und von diesem Kelch trinket, verkündigt ihr des Herrn Tod, bis daß er kommt“ (1. Kor. 11, 26). Der Herr beabsichtigte, mit der Einsetzung des Abendmahls alle seine Erlösten zu ermutigen, seinen Tod fortwährend in Erinnerung zu bringen. Er wußte um die Fallstricke und Versuchungen, die uns auf unserem Pfad bedrohen würden. Er wußte auch, wie leicht das Kreuz seine Neuheit in unserem Leben verliert, darum traf er diese besondere Vorsorge, damit es immer frisch in unserer Erinnerung sei. Als wir am Anfang zum Herrn kamen und uns die Realität seines Todes bewußt wurde – wie frisch war das doch! Aber langsam wurden wir in unserem Glaubensleben nachlässig, und folglich verblaßte die geistliche Schau. Wir gewöhnten uns daran, vom Kreuz zu hören, so daß es durch falsch verstandene Vertrautheit seine Einwirkung auf unser Herz und unseren Sinn verlor. Die Er-

kenntnis seiner ewigen Gültigkeit wird unserem Leben einen neuen Ansporn geben, der unsere Niederlagen in Sieg verwandeln wird. Ja, und welche Offenbarung wird es uns bringen, welche belebende Erleuchtung und welche vertraute Gemeinschaft mit dem Herrn.

Als Paulus an die Galater schrieb, stellte er sie zur Rede, weil sie den Blick auf das Kreuz verloren hatten. „O ihr unverständigen Galater“, sagt er. „Wer hat euch bezaubert, denen doch Jesus Christus vor Augen gemalt wurde als der Gekreuzigte? . . . Seid ihr so unverständlich? Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden“ (3, 1–3)? Als die Schau des Kreuzes den Galatern zum erstenmal zum Bewußtsein kam – oh, welche Freiheit kannten sie da! Und in welche Knechtschaft fielen sie, als sie ihren geistlichen Blick dafür verloren. Wenn wir nicht um die ewige Neuheit des Kreuzes wissen, werden wir geistliche Verlierer sein. Es ist eine offensichtliche Tatsache, daß alles, was veraltet, seine Einwirkung auf uns verliert. Wenn der Tod Christi in unseren Herzen und Sinnen nicht erhalten bleibt, wird uns seine mächtige Wirksamkeit verloren gehen.

„Sollen wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?“ Wie können wir, wenn wir erneut das Antlitz dessen betrachten, der für uns gemartert wurde und dessen Leib noch immer die Malzeichen an Händen, Füßen und Seite trägt? Es wird uns nicht an Antrieb zum Tragen des Kreuzes mangeln, vorausgesetzt, wir verlieren niemals den Blick auf Christi Leiden für uns. Wir werden auch nicht nur objektiv erkennen, was es heißt, mit ihm gekreuzigt zu sein. Die Niederlage wird dem Sieg Raum verschaffen, wenn wir aufhören, sein Kreuz als längst vergangenes Geschehen in der Weltgeschichte zu betrachten, sondern es als ewige Tatsache annehmen. Dann wird es täglich zu einer gegenwärtigen und mächtigen Realität in unserem persönlichen Leben.

In einer Vision sah Johannes die himmlischen Heerscharen um das Lamm auf dem Thron und hörte sie ein neues Lied singen. Diese Worte klangen an sein Ohr: „Das Lamm, das geschlachtet

ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offb. 5, 12)! Wenn wir uns jenen Heerscharen anschließen, werden auch wir das neue Lied singen, indem wir das geschlachtete Lamm erhöhen. Soll der Beweis seiner ewigen Neuheit in der Zeitspanne unseres irdischen Lebens erbracht werden, so haben wir uns jeden Tag aufs neue seinem Einfluß hinzugeben. Gott öffne unsere Augen zum rechten Erfassen des Geheimnisses vom Kreuz, um hier und jetzt mit dem Apostel sagen zu können: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus“ (Gal. 6, 14).

In der TELOS-Paperbackreihe erscheinen folgende Titel

- 1001 Oswald Smith, Sieg des Gebets
- 1002 Wilhelm Busch, Gottes Auserwählte
- 1003 Douglas Hall, Fackel für die Welt
(Oswald-Smith-Biographie)
- 1004 A. E. Wilder-Smith, Ist das ein Gott der Liebe?
- 1005 Fritz Hubmer, Im Horizont leuchtet der Tag
- 1006 Anny Wienbruch, Alle Geschichten der fröhlichen Familie
- 1007 L. v. Winterfeld-Platen, Und nicht müde werden!
- 1008 Fritz Hubmer, Weltreich und Gottesreich
- 1009 Elli Kühne, Kraft für zwei
- 1010 Karl-Erich Wilken, Auf den Spuren biblischen Geschehens
- 1013 Anny Wienbruch, Der Leibarzt des Zaren
- 1014 Watchman Nee, Zwölf Körbe voll — Band 1

In der TELOS-Taschenbuchreihe erscheinen folgende Titel:

- 1 Werner Penkazki, Wo ist Gott?
- 2 Dale Rhoton, Die Logik des Glaubens
- 3 Schmidt-König, Gib acht auf diesen hellen Schein!
- 4 Anna Lawton, Frauen dienen Christus
- 5 W. McDonald, Wahre Jüngerschaft
- 6 Ernst Modersohn, Sieghaftes Leben
- 7 John Meldau, Der Messias in beiden Testamenten
- 8 K. H. Caspari/Jörg Erb, Nichts kann uns
scheiden von der Liebe Gottes
- 9 Otto Riecker, Ruf aus Indonesien
- 10 Anton Schulte, Es gibt einen Weg zu Gott
- 11 Konrad Zeller, Dorothea Trudel von Männedorf
- 13 Watchman Nee, Der normale Mitarbeiter
- 14 Watchman Nee, Sitze, wandle, stehe!
- 17 Elisabeth Seiler, Berufen und geführt
- 18 Elisabeth Seiler, Tut seine Wunder kund
- 19 Elisabeth Seiler, Wunderbar sind seine Wege
- 20 Wilhelm Gottwaldt, Wissenschaft contra Bibel?

Watchman Nee

Nee To-sheng, oder wie er besser bekannt ist, **Watchman Nee**, ist in Foochow, in der südchinesischen Provinz Fukien geboren. 1920 fand er während seiner Studienzeit Jesus Christus. Sofort wurde er ein hervorragender Zeuge und besonders bevollmächtigter Diener des lebendigen Gottes.

Als Leitender mit einer ungewöhnlichen geistlichen Schau und als Autor vieler chinesischer Bücher muß Watchman Nee um seines Glaubens willen seit Jahren viel leiden. In der bis jetzt langjährigen Haft blieb er im Glauben an seinen Herrn standhaft. Diese Treue im Leiden gibt seinen Botschaften ein besonderes Gewicht.

Die in diesem Buch vorliegenden Botschaften werden bekräftigt durch persönliche Erlebnisse. So zeigt Nee, daß die Bibel nicht abstrakte Gedanken über Gott formuliert, sondern daß Gott darin selbst redet.

**TELOS
Bücher**